



# Leseprobe

Denene Millner

## Die Farbe meines Blutes Roman

---

»Literatur, die definitiv und ohne jeden Zweifel mit zum Grandiosesten im Bücherregal gehört [...]« *literaturmarkt.info*

Bestellen Sie mit einem Klick für 24,00 €



---

Seiten: 656

Erscheinungstermin: 17. Mai 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Drei Frauen. Drei Generationen. Ein Schicksal, das sie eint.**

Brooklyn 1969: Als die unverheiratete Afroamerikanerin Grace schwanger wird, will sie nur eines: ihr Kind gegen alle Konventionen behalten. Doch das Baby wird ihr weggenommen und wächst bei einem jungen Ehepaar auf. Obwohl Rae sehr früh von ihrer Adoption erfährt, stellt sie keine Fragen. Für sie sind Delores und Tommy ihre „richtigen“ Eltern. Das ändert sich jedoch, als mit dem Tod ihres Vaters ein Geheimnis ans Licht kommt, das Rae dazu zwingt, sich mit ihrer Herkunft auseinanderzusetzen – und mit ihren beiden Müttern.

Meisterhaft verwebt Denene Millner die Leben von Grace, Delores und Rae zu einem Generationen umspannenden Epos von den Südstaaten in den 1960ern über die amerikanische Bürgerrechtsbewegung bis ins heutige New York. Ein hochaktueller Roman darüber, wie Herkunft, Kultur und die Last der Geschichte afroamerikanische Frauen bis heute prägen und darüber, dass es keine stärkere Macht gibt als die Liebe einer Mutter.



### **Autor**

## **Denene Millner**

---

Denene Millner ist eine preisgekrönte Journalistin, *New York Times* Bestsellerautorin und leitet ein amerikanisches Verlagsimprint. Sie arbeitet als Kolumnistin für das *Parenting Magazine* und ist Gründerin von *MyBrownBaby.com*, einem Online-Erziehungsratgeber für afroamerikanische Eltern.

Die amerikanische Originalausgabe erscheint 2023 unter dem Titel  
»One Blood« bei St. Martin's Press, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

\*Die Autorin verwendet mehrfach Wörter wie »nigger«, »negro«, »farbig«, die wir jeweils mit einem \* versehen haben. Die Wörter gelten heute als despektierlich und abwertend und werden nicht mehr verwendet. In der Übersetzung werden sie jedoch wiedergegeben und weder umschrieben noch vermieden oder nur angedeutet, da es ja gerade das Anliegen der Autorin ist, durch die ausdrückliche Benennung und Wiedergabe die Zeit und die Zustände in den USA der Sechzigerjahre bis ins 21. Jahrhundert zum Ausdruck zu bringen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2023

Copyright © der Originalausgabe 2023 by Denene Millner

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2023

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Antje Steinhäuser

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur GmbH

Umschlagmotiv: Nic Skerten / Trevillion Images

LK · Herstellung: ast

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-31641-0

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für meine leibliche Mutter,  
die mich so sehr liebte, dass sie mich fortgab.  
Und für meine Mutter, die mich gefunden  
und mit jeder Faser ihres Wesens geliebt hat.  
Ich schätze mich glücklich.*

»Ich bin gegen die Auslassung oder Umschreibung der Worte ›Neger‹, ›Nigger‹ oder Ähnlichem in meinem Roman. Ich denke, es ist richtig, sie genau so zu verwenden. Denn sie werden nicht ohne Grund benutzt, sondern sollen vielmehr die Geschichte, den Ort und die Zeit verdeutlichen, in denen sich die Charaktere befinden. Ich möchte nicht, dass wir jemals vergessen. Niemals.«

Denene Millner

## Das Blut

Das Blut, das durch meine Adern, mein Gehirn,  
mein Herz fließt.

Blut, das größte Puzzleteil, das mich ausmacht. Und nur  
mich. Ich kann gar nicht ermessen, wie viel Blut.

Dasselbe Blut, das durch meine Adern floss, als ich meinen  
ersten Atemzug tat. Als ich das erste Mal in Erscheinung  
trat, den ersten Eindruck auf meine Leute machte.  
Auf diese Welt.

Ich kann gar nicht ermessen, wie viel Blut.

Dasselbe Blut, das nur ein Plätschern, eine kleine Welle,  
ein Teelöffel in dem Meer von Blut ist.

Die Gallonen über Gallonen von Vermächtnis.

Der große Körper des Daseins, mit dem Plätschern, den  
kleinen Wellen und kleinen Teelöffeln von allen, die darin  
fließen.

Bis aus Millionen verschiedener Familien eine einzige wird.

Ich kann gar nicht ermessen, wie wenig Blut.

Doch mein kleiner Teelöffel trägt die Welt in sich.

Mein Blut fließt zurück nach Somalia und Äthiopien,  
Hunderte und Aberhunderte Jahre in die Vergangenheit.

Mein Blut fließt zurück zu meinen versklavten Vorfahren.

Mein Blut fließt durch alles und jede\*n.

Menschen verbinden sich und verbinden sich aufs Neue.

Blut fließt und vermischt sich.

Und wir wissen, dass wir gleich sind.

So funktioniert das wunderschöne Blut.

Das Blut.

Das Blut von Generationen, das den Weg in deine Adern  
gefunden hat.

Es ist goldfarben.

All das Blut.

Es tröpfelt weiter bis zu dir.

Dieser kleine Teelöffel in dem Körper des Daseins.

Mari Chiles

# DAS BUCH GRACE



1965–1969

Das Blut machte Grace nie viel aus. Maw Maw Rubelle hatte sie früh dran gewöhnt. Als sie noch klein war. Eine ganze Zeit bevor sie ihrer einzigen Enkelin, ihrem Lehmädchen, bei deren erster Entbindung eines Babys den Herd überließ. – Sogar noch bevor Grace zum ersten Mal Blut den Oberschenkel heruntertröpfelte. Da war es, ihr Monatsblut, das als dunkelrote Flüssigkeit eine Spur auf Wade und Knöchel hinterließ, bevor es auf die fruchtbare Erde Virginias tropfte. Dort stand sie mit nackten Füßen, während sie nach den Klammern an der Wäscheleine griff. Grace legte den Kopf schräg und schaute es nur einen Moment lang staunend an. Dann ging sie ins Plumpsklo und legte sich eine Binde zurecht, so wie Maw Maw Rubelle es ihr gezeigt hatte: mit Nadeln und abgerissenen Streifen eines Futtersacks. Genauso selbstverständlich und eklig wie die Schweinesuhle, dachte Grace.

Ihre beste Freundin Cheryl nahm das allerdings ganz anders auf. Sie schrie Himmel und Hölle zusammen, als sie das erste Mal blutete. Keiner – weder ihre Mama noch ihre große Schwester oder ihre Tante – hatte sich die Mühe gemacht, sie auf das Unvermeidliche vorzubereiten. Sie behielten es für sich wie ein großes Geheimnis, das zu erfahren Cheryl kein Recht hatte. Das Dummerchen erschrak fast zu Tode, als sie die rote Pfütze auf ihrem Stück der Schulbank sah und merkte, dass die aus ihrer Poom-Poom rauslief. Da stieß sie das Pult um und rannte einfach davon. Vorbei an der Harley-Wiese, während sie brüllte und schrie wie ein angesto-

chenes Schwein. Das Gelächter der Jungs und die Rufe ihrer Lehrerin Miss Garvey verfolgten sie.

Doch Grace verstand die Macht von Blut. Dafür hatte Maw Maw Rubelle gesorgt – zum Scherz und aus ganz praktischen Gründen ließ sie es Grace direkt ansehen. Schließlich wusste Maw Maw, dass ihre kleine Enkelin berufen war. – Das hatte sie klar und deutlich in einer Vision gesehen, als sie eines Nachmittags tief im Wald neben dem Fluss Wurzeln von Kermesbeeren ausgrub. Sie war dorthin gegangen, um Heilpflanzen zu suchen, etwas Ruhe zu haben und den Geistern ihrer Mutter und Großmutter Opfer zu bringen. In der Vision hatten Graces Hände – klein, zart und trotzdem stark – behutsam den Kopf eines Babys gedreht, als der zwischen den Beinen seiner Mutter auftauchte. Ihre Bewegungen, die Art, wie Graces Finger die Löckchen des Babys umfingen, hatten Maw Maws Herz schneller schlagen lassen. Sie konnte die Freude der Enkelin in ihren eigenen Fingerspitzen und Handflächen spüren. Maw Maw war langsam auf die Knie gesunken, sodass Zweige und Steine sich durch ihre dicken Röcke gebohrt hatten. Dann küsste sie diese warmen, vor Energie pulsierenden Handflächen und presste sie an ihre Wangen. Da war Liebe. Grace würde die Tradition der Adams-Frauen weiterführen. Maw Maws Verstorbene logen nicht. »Zeig ihr das Blut«, hatten sie in der Brise und den Sonnenstrahlen, die durchs Blattwerk fielen, geflüstert. »Zeig ihr, was sie schon weiß.«

Maw Maw hatte ein Tuch aus ihrem Ausschnitt gezogen, Wurzeln, Blätter und Beeren von dem kleinen Ast darin eingewickelt und sich dann seufzend mit all ihrem Gewicht auf den Gehstock gestützt und mühsam aufgerichtet. So rasch, wie ihre dicken Beine sie trugen, war sie anschließend durch Dickicht, über Erde und Gras, vorbei am großen Birnbaum

und dem Salbeistrauch gehumpelt. Zurück zu dem mit Holzschindeln verkleideten Haus, das ihr Heim war, seit sie als kleines Mädchen von ihrer eigenen Großmutter gelernt hatte, was eine Hebamme können muss.

Maw Maw drückte die Hintertür auf und sah sich blinzelnd in dem winzigen Zwei-Zimmer-Haus um. Ihr Blick ging vom Bett und der kleinen Kommode zum Küchentisch und den drei Hockern, die Mr Aaron aus einer umgestürzten Eiche gezimmert hatte. Für zwei Monate Sonntagsessen von Maw Maw. Vorbei am dickbauchigen Holzherd, auf dem ein riesiger Eisenkessel Wache stand, schaute sie zur Ecke unter dem Fenster. Das hatte sie offen gelassen, damit die Brise den Duft der Gardenien hereinwehte, die neben dem Haus wuchsen. Dort saß Grace, die Beine von sich gestreckt wie eine der kleinen Lumpenpuppen, die ihre Mama letztes Weihnachten für sie gebastelt hatte, und nähte Babysachen, wie Maw Maw es ihr aufgetragen hatte. Die waren für eine Patientin, deren Kind jeden Tag kommen konnte.

»Komm her, Kindchen«, hatte Maw Maw gesagt, bevor sie ihr prall gefülltes Tuch auf den Küchenschrank legte. Vorsichtig faltete sie es auseinander und trennte Blätter von Wurzeln und Beeren. Grace sprang auf. »Bring Maw Maw Ruby ihre Tasche.«

Die damals achtjährige und sehr eifrige Grace war praktisch zu der Kommode geflogen, wo Maw Maw ihre besondere Tasche aufbewahrte. Jemand bekam ein Baby, und Maw Maw musste sich dorthin beeilen, das wusste Grace, denn dies war die Aufgabe ihrer Großmutter – sie wartete auf Babys und wenn die kamen, rief jemand Maw Maw und sie nahm ihre Tasche und ihre festen Schuhe und spielte mit dem Baby, bis die Mama so weit war, dass sie selbst mit dem Baby spielen konnte. Oder so ähnlich.

»Wem sein Baby kommt heute, Maw Maw?«, hatte Grace aufgeregt gefragt und sich bemüht, die schwere schwarze Tasche vorsichtig auf den Tisch zu stellen.

»Gar keins, Chile«, hatte Maw Maw liebevoll erwidert. Der Stuhl, auf den sie sich fallen ließ, knarzte, als sie sich zurechtrückte. Sie riss ein kleines Stück von einer Zeitung ab, die sie in die Tasche gestopft hatte, und legte sorgsam ein paar Beeren darauf, bevor sie diese in einem Täschchen verstaute, das sie in den Saum des Lederbeutels genäht hatte. Sie hatte sich vorgenommen, sie am nächsten Sonntag auf dem Weg zum Eishaus bei Belinda vorbeizubringen. Die junge werdende Mutter würde irgendwann in den nächsten Wochen entbinden. Und eine Frau mit einem Bauch, der beinahe so dick und breit war wie sie selbst groß, brauchte eine kleine Aufmunterung, um nicht zu vergessen, dass sie immer noch eine Lady war, die Zuneigung verdiente. Und Berührung. Die hübsch war. Etwas Rot von diesen Beeren auf ihre Lippen gerieben würde Belinda daran erinnern. – Belinda *und* ihren Mann, von dem Maw Maw gehört hatte, dass er sich bei The Quarters herumtrieb, wo er trank, rauchte, raufte und vergaß, dass er eine schöne schwangere Ehefrau zu Hause hatte. »Komm her, Kindchen«, hatte Maw Maw gesagt und Grace zu sich gewunken. »Stell dich hier hin.«

Grace schob sich zwischen Maw Maws Knie und schmiegte ihr Gesicht in die Hände der Großmutter.

»Irgendwann wird diese Tasche dir gehören«, sagte Maw Maw und sah dabei in Graces wache braune Augen. Sie ließ ihren Daumen auf dem einzigen Grübchen ruhen, das Grace hatte. Eine kleine Vertiefung in ihrer rechten Wange.

»Du meinst, wie in meiner Filmvorführung, Maw Maw?«, fragte Grace.

Maw Maw wich mit ihrem Kopf ein Stück zurück und runzelte die Stirn. Grace wachte immer in den Arm ihrer Großmutter geschmiegt auf und erzählte ihre Träume – sie nannte sie »Filmvorführungen«, weil sie sich vorstellte, dass ein Film in einem Kino so aussah. Bisher hatte sie, wegen Geld oder falscher Hautfarbe, dieses Vergnügen noch nicht gehabt. Anschließend standen die beiden aus dem Bett auf, knieten für ihre Morgengebete und stellten dann Wasser und Brot für ihre Verstorbenen bereit. Maw Maw hörte immer aufmerksam zu, weil sie die Macht von Träumen kannte – sie wusste, dass es keine Träume waren, sondern eine Anspielung auf Bevorstehendes. Botschaften. Manchmal Warnungen. Maw Maw überlegte, dass sie sich sicher gemerkt hätte, wenn Grace ihr von einem Traum erzählt hätte, in dem ihre Hebammentasche vorkam. »Was für einen Traum hattest du, Chile? Hast mir nicht davon erzählt?«

»Wollte ich gerade, Maw Maw«, hatte Grace liebenswürdig geantwortet. »Ich hab darin mit einem Baby gespielt, aber es hatte Blut im Gesicht. Ich hab mich gefürchtet.«

»Wann hattest du den Traum, Baby?«

»Gerade vorhin, Maw Maw, als du unten am Fluss warst.«

Maw Maw hätte von der Vision ihrer Enkelin und der Gleichzeitigkeit ihrer beider Verbindung zur Zukunft überrascht sein können, doch sie hütete sich, etwas Natürliches, Wahres infrage zu stellen. Es war an der Zeit. »Blut ist nichts, wovor man sich fürchten muss«, sagte Maw Maw also nur. »Da stecken deine Mama und dein Daddy drin, ich und meine Mama auch. Sich vor Blut fürchten, wäre so, als hättest du vor dir selber Angst.«

\* \* \*

Grace spürte etwas in ihrem Bauch, das mit ihrer Vorstellung von Freude allerdings nichts zu tun hatte. Es fühlte sich eher so an, wie sie sich das Beil am Hals eines gerade eingefangenen Hahns vorstellte, der auf dem Weg in den Kochtopf war. Sie wollte Maw Maw sofort erzählen, dass sie ihre Regel bekommen hatte – und erfahren, was als Nächstes käme. Sie konnte sich drauf verlassen, dass ihre Großmutter schlicht die Wahrheit sagte. Ihre Mama Bassey hatte schon längst alles, was Rubelle ihr über die Menstruation beigebracht hatte, gegen das eingetauscht, was die Bibel, der Pastor und alle anderen Männer darüber zu sagen hatten. Deshalb war sie bei dem Thema kurz angebunden. Grace bekam von ihr höchstens zu hören, dass es das Los der Frauen war – Evas Fluch. Von Versuchung, Ungehorsam und Sühne wollte Maw Maw nichts wissen. Auch nicht von Äpfeln und von hinterhältigen sprechenden Schlangen. Sie war sich dessen sicher, was schon Generationen von Frauen vor ihr bewusst gewesen war: Die Menstruation war ein Geschenk. Das Blut trug die Zutaten des Lebens in sich: Reinigung, Intuition, Einklang zwischen den Rhythmen von Körper, Natur und Gott. Mit ihrer Enkelin darüber zu sprechen wurde dringender, als der Stoff ihres Kleids, das aus einem Mehlsack genäht war, über Graces Hüften zu spannen begann, und ihre Knospen rund und voll wurden. »Meine Mama hat mir erzählt, wenn du eine Frau wirst, lässt der Mond das Wasser der Meere zu deiner Ehre an die Ufer schlagen«, sagte sie mehr als einmal zu Grace. »Sie meinte, Simbi wird in deinem Bauch tanzen.«

Maw Maw war gerade mit einem frisch gewaschenen Laken unterwegs zur Wäscheleine, als sie ihre Enkeltochter in zusammengekrümmter Haltung langsam aus dem Gartenlo kommen sah. Instinktiv wusste sie, warum Grace Schmerzen

zu haben schien, aber sie fragte trotzdem. »Was tut dir weh, Kind?«

Graces Antwort bewirkte, dass Maw Maw den Kopf in den Nacken warf und schallend lachte. »Komm her«, rief sie und zog Grace mit ausgebreiteten Armen an ihren Busen. »Oh, Simbi wird heute Nacht tanzen! Lauf runter in den Wald und hol ein bisschen Rinde gegen Krämpfe. Dann lass Maw Maw dir was kochen, das den Schmerz lindert.«

Grace tat, was Maw Maw ihr aufgetragen hatte, und trat gerade wieder durchs Gebüsch, als sie einen weißen Mann ohne Sattel heranreiten sah. Er trieb das Pferd praktisch bis vor die Nase ihrer Großmutter. Dann machte er sich nicht die Mühe abzustiegen, sondern tippte nur an seinen Hut. »Granny, ich brauch dich drüben beim Haus. Sieht aus, als wäre Ginny kurz davor, das Kleine zu kriegen.«

»Guten Tag, Mr Brodersen«, sagte Maw Maw gelassen. Die schroffe Art des Mannes schien sie nicht im Geringsten zu irritieren. Sie war es ja gewohnt – und es amüsierte sie ein bisschen –, wie direkt und herrisch die Weißen mit ihr umzugehen pflegten, wenn sie ihre Dienste brauchten. Als würde sie unter ihnen stehen, obwohl sie sich doch auf ihrem Hof befanden, immer irgendwie übellaunig, immer verzweifelt, damit sie in ein Wunder eingriff. Verdammte, die meisten lebten in der gleichen Misere wie die Schwarzen, auf die sie hinabsahen: keinen Topf zum Reinpissen und kaum ein Fenster, um ihn auszuleeren. Sie bezahlten mit Hühnern und Versprechungen, genau wie alle anderen, nur dass sie es eher von ihr zu erwarten schienen, anstatt dankbar zu sein. Maw Maw hielt sich allerdings nicht mit Kleinigkeiten auf. Für sie zählte nur ihr göttlicher Auftrag: bei der sicheren Ankunft neuen Lebens auf der Welt zu helfen. In dem Vertrag, den sie in



ihrer Seele spürte, war keine Hautfarbe genannt. »Wann ungefähr ist ihre Fruchtblase geplatzt?«, fragte Maw Maw höflich und beschirmte mit der Hand ihre Augen, während sie zu Brodersen hinauf sah.

»Das Wasser kam vielleicht vor einer halben Stunde«, sagte er.

»Und ihre Wehen? Wie weit sind die auseinander?«

»Sie hat sofort angefangen zu schreien, aber bevor ich weg bin, hatte sie nur die eine Wehe.«

»Also, das ist ja nicht ihr erstes Baby, deshalb kann man nicht wissen, ob sich das hier Zeit lassen oder gleich rauskommen und das Licht der Welt sehen wird, nicht wahr, Mr Brodersen?«

»Ich glaube nicht, Granny«, sagte er und benutzte den Spitznamen der Weißen für Schwarze Hebammen.

»Na, dann lassen Sie mich mal meine Tasche holen. Sollte nicht länger als ungefähr eine Stunde dauern, um rüberzukommen. Weniger, wenn der alte Aaron da ist und bereit, mich zu eurem Haus zu fahren. In der Zwischenzeit wissen Sie, was zu tun ist. Nämlich genau das, was Sie gemacht haben, als ich die letzten Male da war, um eure süßen Babys zu holen. Setzen Sie Wasser auf, richten Sie Flaschen und Leintücher her und machen Sie es Ihrer lieben Frau so bequem wie möglich.«

»Yes, Ma'am«, sagte Brodersen, während er sich wieder an den Hut tippte. Und damit ritt er in Richtung Piney Tree Mill – dem größten Arbeitgeber der Stadt Rose – davon. Um dorthin zu gelangen, musste er den Piney River queren, und zwar über die Piney River Bridge. Und um dann weiter bis zu seinem Haus zu kommen, musste er rund um das riesige Gebäude aus Holz und Stahl reiten, wo frisch geschla-

gene Bäume entrindet, geschnitten, zerkleinert und zu Brei gemacht wurden. Dort arbeiteten weiße Männer hart und Schwarze ebenso hart, bekamen jedoch jeden Freitagabend sechzig Prozent weniger Lohn in die Hand gedrückt. Weiße Männer benutzten das Geld, das sie mehr bekamen, um in dem kleinen Städtchen hinter der Mühle zu wohnen, wo Schwarze sich nur einfanden, um für die weißen Familien zu arbeiten. Die lebten dort ihr rassengesprengtes Leben in ihrer rassengesprengten Gemeinde mit rassengesprengten Vorstellungen. Nach Sonnenuntergang mieden die Schwarzen den Ort komplett. Die einzige Schwarze Person, die dort unbehelligt blieb, war Rubelle Adams – die Granny, deren Hände praktisch drei Generationen weißer Bewohner von Rose als Erste berührt hatten. Ruby war darauf weder stolz, noch schämte sie sich dafür. So war es eben.

Und nun würde ihre Enkelin sie begleiten und auch zu einer Schwarzen werden, die das weiße Rose in der Dunkelheit aufsuchen konnte. »Komm mit rein, Kindchen«, sagte Maw Maw und winkte ihrer Enkelin, die reglos neben der Wäscheleine stand, wo sie darauf gewartet hatte, dass der weiße Mann verschwand. »Lass mich dir Tee kochen und ein wenig mit dir reden. Es ist an der Zeit.«

\* \* \*

Von dem Moment an, als Maw Maw die Vision hatte von Grace, die Babys entband, machte sie sich pflichtbewusst daran, ihrer Enkelin beizubringen, was Frauen taten, die an Wundern beteiligt waren. – Etwas, das tief in ihr angelegt war. Und nun, an diesem Tag, den die Geister ausersehen hatten, um sie in die Lage zu versetzen, ihre eigenen Wunder

zu bewirken, würde Maw Maw Grace zu ihrer ersten Geburt mitnehmen.

Rasch bereitete sie Graces Tee zu, und dann ließ sie das Kind sich hinsetzen, um noch einmal durchzugehen, was alles in ihrer Hebammentasche steckte. Alles, was gemäß der Gesundheitsbehörde, die ihr vor fast zwanzig Jahren die Lizenz erteilt hatte, darin sein sollte, und alles, was gemäß ihren Visionen, ihrer Erfahrung und der natürlichen Ordnung der Dinge unter Frauen mit heiligen, geweihten Händen darin sein sollte. Das hier ist das Formular für dieses und jenes, das Kraut hier beruhigt die Mamas, die Wurzel dort brauchst du, um die Schmerzen zu lindern. Maw Maw hatte den Inhalt der Tasche oft genug erklärt, sodass Grace wusste, was was war. Sie wurde nie müde, sich die ganzen Utensilien anzusehen. – Vor allem war sie froh, dass sie es nicht mehr heimlich tun musste, wenn ihre Großmutter gerade nicht da war. Doch sie konnte kaum fassen, dass sie nun endlich aus nächster Nähe sehen sollte, wie Menschen und Gott Mamas dabei halfen, Kinder »vom heiligen Ort einer Frau« zu holen.

Gerade als Maw Maw das Fläschchen mit den Jodtropfen vor Graces Gesicht schüttelte, schlenderte Graces Mutter herein. Rank und schlank und so modisch gekleidet, wie ein Mädchen vom Land es sein konnte, das nicht viel mehr besaß als die Kleider, die es am Leib hatte, und das, was sie in einem kleinen Sack auf dem Rücken tragen konnte. Sie schien in Gedanken darüber vertieft, wie sie ihre Kleider waschen, ihr Haar glätten und wieder zurück zum Haus von Willis Cunningham flitzen konnte, bevor die Sonne ihren gemächlichen Tanz über den Himmel beendet hätte. Maw Maws Stimme hatte sie aus ihrer Trance gerissen. Sie machte große Augen, als sie das Fläschchen in der Hand ihrer Mutter sah.

»Mama, fang mit meinem Baby nicht diesen Mist an«, sagte Bassey mit entschlossener Stimme. »Sie braucht darüber nicht Bescheid zu wissen.«

»Was weißt du davon, was dieses Baby braucht?«, antwortete Maw Maw schnippisch. »Ist ja nicht so, als ob du hier gewesen wärst, um es mitzukriegen.«

»Also, Rubelle Adams, mach dir mal keine Sorgen darüber, ob ich hier gewesen bin oder nicht. Ich weiß jedenfalls, dass du immer noch versuchst, jemand dazu zu bringen, in der ganzen Stadt rumzulaufen und seine Tage damit zu verbringen, für ein paar Dollar oder ein Huhn oder zwei, wenn man Glück hat, Babys auf die Welt zu holen. Ich hab dir schon gesagt, dass ich keine Lust habe, für den Rest meines Lebens diese Staubstraßen rauf und runter zu laufen, um mir anzuhören, wie all diese armen Leute heulen und schreien, während sie Babys rauspressen, die sie sich nicht leisten können. Und für Gracie will ich das ganz sicher auch nicht.«

Maw Maw legte das Jodfläschchen vorsichtig zurück in die Tasche, dann die roten Bauchbinden, die Zeitung, ihr Kräutersäckchen, die Beeren und den Stapel kleiner Stücke eines weißen Baumwolllakens. Dann schnalzte sie missbilligend mit der Zunge. »Und was würdest du sie machen lassen?«, fragte Maw Maw, während sie sich von dem knarrenden Stuhl erhob. »Willst du, dass sie durch die Stadt einem Mann nachläuft, der sie gar nicht haben will! Damit er ihr ein blaues Auge schlägt, als Dankeschön für das Vergnügen mit ihr?«

Instinktiv griff Bassey sich an die Wange und zuckte zusammen, weil sie nicht daran gedacht hatte, wie empfindlich die Stelle war. Willis war am Vorabend schlechter Laune gewesen. Bassey besänftigte ihn, so gut sie konnte, aber erst nachdem er ihr eine von seinen »Lektionen« erteilt hatte, weil sie

angeblich vorlaut gewesen war. »Sie soll lieber lernen, Frieden mit einem Mann zu schließen, der gut für sie sorgen kann, als hinter diesen Weißen herzulaufen und ihnen für ein paar Pennys die dreckige Wäsche zu waschen, während du drauf wartest, dass diese Nigger\* Babys kriegen, die, wenn sie groß sind, auch wieder dreckige Wäsche waschen. Das wünsch ich meiner Tochter nicht.«

»Deine Wünsche für sie können nie größer sein als das, was die Ahnen mit ihr vorhaben.«

Bassey wusste, dass der Streit aussichtslos war. Sie hatte den Beruf gemieden, der von ihrer Mutter und davor deren Mutter und so vielen weiteren Frauen bei den Adams', bis zurück zu den Schiffen, die das Blut ihrer Familien an den Küsten Virginias vergossen hatten, von einer zur anderen weitergegeben worden war. Doch sie konnte nicht verlangen, wie Maw Maw Grace großzuziehen hatte. Schließlich gehörte Bassey nicht zu ihrer Welt. Nicht mehr. Schon lange hatte sie ihre eigenen Visionen und auch die von Maw Maw ganz tief in sich vergraben. Dort, wo Finsternis die Geister und deren Prophezeiungen auslöschte. Sie wollte nichts davon haben – sah keinen Sinn darin, auf ihre Einflüsterungen zu hören, auf die Botschaften zu achten, die sie in Träumen für sie hinterließen. Sie nützten ihr einfach nichts. Deshalb hatte sie stattdessen beschlossen, sich nur auf sich selbst zu verlassen. Bassey glaubte, dass sie allein für ihr Schicksal verantwortlich sei und dieses in den Armen von Willis Cunningham läge. Der war Hilfspastor bei der Kirche des Nazareners. Dort war Bassey ein gläubiges und pflichtbewusstes Mitglied der Herde und eine Art First Lady im Wartestand. Sie klammerte sich an die Vorstellung, wenn sie nur standhaft blieb, wenn sie einfach tat, was er verlangte, wenn sie bewies, wie tief ihre Liebe war, dann würde Willis

tun, was richtig war, was nötig war und was Jesus, Gott und der Heilige Geist höchstpersönlich prophezeiten: sie zu seiner Frau nehmen. Ihr lag etwas an ihm, natürlich, doch noch mehr lag ihr an dem, wozu er imstande war, nämlich dafür zu sorgen, dass sie nie wieder ein Waschbrett würde anrühren müssen. – Zumindest nicht, um für mürrische weiße Ladys zu waschen. Das Kommando, das er bei den Nazarenern und unten auf der High Plantation führte, wo er als Vorarbeiter Aufseher einer Truppe träger Nigger\* war, die Tabakpflanzen schnitten, brachte genug Geld und Respekt ein. Respekt, der dafür sorgte, dass ihr jeden Sonntag der Platz in der ersten Kirchenbank sicher war. Vor den Diakoninnen mit ihren überdimensionalen Hüten und gerümpften Nasen, neben Lady Stewart, der Ehefrau von Reverend Stewart und First Lady der Kirche des Nazareners, und direkt vor Willis, dessen gelegentlich schweifender Blick von der Kanzel ein klares Ziel brauchte.

»Also, Mama, ich habe heute keine Zeit, das mit dir zu besprechen«, meinte Bassey barsch. Sie wirbelte in drei verschiedene Richtungen und schien nicht zu wissen, was sie zuerst tun sollte. »Ich muss mich für die Bibelstunde bei Mr Cunningham fertig machen, und ich werde noch zu spät kommen, wenn ich hier herumstehe und dieses Gespräch am Donnerstag des Herrn fortsetze.« Sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf Grace, und ihr Ton wurde nur eine Spur sanfter: »Tochter, setz Wasser auf, damit ich mich waschen kann.«

Doch wieder einmal standen Bassey und Rubelle wie zwei Preisboxer da – wütend, bang, ihren Gegner aus der jeweiligen Ecke stumm belauernd, während Blut, Schweiß und Rotz von der Brutalität ihres Zorns zeugten. Das Einzige, was Mutter und Tochter einander noch nicht gebrochen hatten, waren ihre Knochen.

So war es eben, so würde es immer sein. Das Rückgrat von keiner war biegsam, und daher würde keine sich beugen. Jede hielt genau daran fest, wer sie war. Von ihrer Tochter erhielt Rubelle exakt den verhaltenen Respekt, den die Gemeinde, der sie zu Diensten war, ihr entgegenbrachte. Bassey wusste die Fähigkeiten ihrer Mutter als Hebamme und Heilerin zu schätzen. Doch für eine Frau, die sich nach Modernität und Geborgenheit im Wort Gottes sehnte, war es kein Leichtes, die Eigenarten ihrer Mutter zu akzeptieren. Es traf Bassey bis ins Mark, dass ihre Mutter nicht einmal in die Nähe der Kirchentür des Nazareners kam. Obwohl Bassey überzeugt war, dass ihr neues Leben – spirituell wie weltlich – ebendort begann. Offen gestanden, schämte sie sich für Rubelle, diese Frau, die mit Geistern verkehrte, das Rauschen des Flusswassers verehrte und glaubte, ein Sack Blätter und erdiger Wurzeln könne besser heilen als die Hand eines studierten Doktors. Die Gemeinde tolerierte ihr Verhalten, weil ihr kaum etwas anderes übrig blieb: nach Rassen getrennte Krankenhäuser und weiße Landärzte, die eher ein Schwein als einen Nigger\* behandeln würden. Außerdem waren die meisten Leute in dem kleinen Schwarzen Teil von Rose sowieso zu arm, um eine professionelle Behandlung zu bezahlen. Rubelle war alles, was sie hatten.

Rubelle wusste, dass sie eigentlich auch alles war, was ihre Tochter hatte, und es ärgerte sie, dass die sich weigerte, das einzusehen. Ihr Ehrgeiz hatte Bassey so blind gemacht – sie war derart damit beschäftigt, ihrem Schicksal zu entgehen –, dass sie die Wahrheit nicht sah. Und schon gar nicht die Dreieinigkeit aus Gefahren, die bereitstanden, sie zugrunde zu richten: die Kirchenmütter des Nazareners, für die sie nichts anderes war als ein Flittchen, das es drauf abgesehen hatte,

ihren geliebten Pastor zu verführen und in die bösen, sündhaften Fänge der Familie Adams zu locken; dann die Männer, die Basseys Verzweiflung rochen und ihre eigenen Leiber zum Scherz an ihr rieben; und schließlich dieser Willis, der Schlimmste von allen, der ewig seine Lügen spann und sie Bassey vor der Nase baumeln ließ. Keiner von denen meinte es gut mit Bassey. Rubelle warnte sie, doch das nützte nichts. Bassey war Bassey und konnte einfach nicht anders.

Die beiden hatten geschwiegen, während Grace sich um Basseys Badewasser kümmerte. Und das tat sie, als wäre es kostbares Parfüm, das für eine Königin bereitet wurde. Genau wie Maw Maw es sie gelehrt hatte, nahm Grace eine Gardenienblüte und zerdrückte die zarten Blütenblätter in einer Handvoll Bittersalz. Als sie mit dem Duft zufrieden war, nahm sie das Salz mit den Spitzen ihrer schlanken Finger und streute es auf den Boden des großen eisernen Waschbottichs, der zwischen Küche und Wohnzimmer in der Ecke stand. Als das Wasser warm genug war, goss sie es in den Bottich. Dreimal kam sie mit heißem Wasser vom Herd und streute schließlich noch ein paar Gardenien obendrauf. »Mama, dein Bad ist fertig«, sagte Grace stolz und trat von der Wanne zurück.

Bassey nickte, warf ihren Schwamm ins Wasser und ließ ihr Kleid auf den Boden fallen. Dabei wandte sie Mutter und Tochter den Rücken zu, sodass sie den Schrecken nicht sah, der deren Blicke verdüsterte. Die Striemen auf Rücken und Schenkeln schockierten alle bis auf Bassey. Sie war zu sehr darauf fixiert, sich für Willis fertig zu machen, um sich von Schmerz oder den Anzeichen dafür bremsen zu lassen. Und schon gar nicht würde sie vor ihrer Mutter und Tochter auf den Einzelheiten herumreiten, wie es dazu gekommen



war. Nein, das ging nur sie und Willis etwas an, und damit Schluss.

Grace starrte in Richtung ihrer Mutter, doch sie sah nicht, wie Bassey sich wusch. Stattdessen starrte sie auf den Film, der – groteskerweise in Farbe – vor ihrem inneren Auge lief. Darin wurde Bassey auf ein Brett gebettet, das zwischen zwei Stühlen lag. Ihre Arme ruhten zu beiden Seiten des glatt gestrichenen Kleids – ihr Lieblingskleid mit den gelben Blumen. Maw Maw legte Münzen auf ihre Augenlider und färbte ihr die Lippen mit Beeren rot. Mama lag absolut reglos da, aber nicht in Frieden.

Grace war sich nicht ganz sicher, was da in ihrem Film passierte – oder auch nur, warum sie ihn vor sich sah, während sie ausgeruht und hellwach dastand. Doch Maw Maw wusste es.

Sie wusste es, weil sie denselben Film sah.

»Wir müssen uns auf den Weg machen«, sagte Maw Maw schließlich und brach damit das Schweigen. Ihre Stimme stockte, doch weder ihre Tochter noch ihre Enkelin sahen die Tränen, die ihre Augen füllten. »Miss Ginnys Baby wird nicht warten wollen.«

Grace hatte auf dem Weg zum Haus der Brodersens schon Anweisungen bekommen. Deshalb wusste sie, dass sie sich in die Ecke stellen und nicht mehr als atmen sollte, außer wenn Maw Maw ihr etwas anderes auftrug. Sie war da, um zu lernen und bei Miss Ginnys vier anderen Kindern zur Hand zu gehen. Die saßen jetzt alle im Wohnzimmer und flüsterten miteinander, während sie auf das Stöhnen ihrer Mama lauschten. Die Kinder wussten, dass ein Baby kam, aber Genaueres wussten sie nicht, denn Fragen zu stellen war unmöglich. Ihr Vater, streng, brummig und überhaupt kein gesprächiger Typ, würde ihnen sofort auf den Mund hauen und sich auch eher selbst die Hand vor den Mund schlagen, als seinen Kindern zu antworten. Und so blieb ihnen nichts anderes übrig, als wilde Fantasien darüber zu entwickeln, was es mit den Kesseln voll kochendem Wasser auf dem Herd und der Schere, die in die blubbernden Blasen getaucht wurde, auf sich hatte. Oder mit den Bürsten und Stoffquadraten, die Granny, eine Erscheinung ganz in Weiß – vom Kopf bis zu den Strümpfen in den weißen Schwesternschuhen – auf ein kleines Tablett gestapelt hatte. Außerdem reckten sie jedes Mal die Häuse, wenn jemand die knarrende Tür zum Schlafzimmer öffnete. »Vielleicht schneiden sie das Baby aus ihrem Bauch«, flüsterte die Älteste, sie war sieben, als ihr Vater sich außer Hörweite befand. »Und vielleicht binden sie ihren Bauch mit den Tüchern wieder zu«, meinte die Fünfjährige und zog das dreijährige Kleinkind auf ihrem Schoß näher an sich heran. Die

Unterlippe des Vierjährigen begann bei dem Gedanken zu zittern, und als kurz danach eine Wehe seine Mama kechlig aufschreien ließ, begann er heftig zu zittern.

»Heul bloß nicht«, warnte die Älteste und verzog missbilligend den Mund, während sie ihrem kleinen Bruder ins Ohr flüsterte. »Daddy wird kommen und dir das Fell über die Ohren ziehen, wenn du nicht tust, was er gesagt hat, und still bist.«

Der kleine Junge presste sich die Hand auf den Mund. Er hatte den Gürtel seines Vaters heute schon zu spüren bekommen und wollte nicht noch mehr davon. Die Siebenjährige überlegte ernsthaft, eine Tracht Prügel in Kauf zu nehmen, um rauszukriegen, warum sie wie ein kleines Baby hier hocken musste, während das kleine Nigger\*mädchen im Zimmer bei ihrer Mama sein durfte. Ihr Daddy, der damit beschäftigt war, aus einer großen Holzkiste, Kissen und Decken ein Babybett zu machen, achtete nicht auf das Geflüster, Gemjammer und die Spekulationen.

»Aber, aber«, sagte Maw Maw, während sie der stöhnenden Miss Ginny aus dem Bett half. Ihre Fruchtblase war ja schon vor geraumer Zeit geplatzt, und die Wehen kamen inzwischen in gleichmäßigem Rhythmus, doch ihr Körper signalisierte ihr noch nicht, zu pressen. So war es Maw Maws Aufgabe, es der ihr Anvertrauten so bequem zu machen, wie das eben möglich war, wenn der Schmerz wie ein Messer durch ihren Bauch fuhr. Wie bei allen anderen Gebärenden vor Miss Ginny ging Maw Maw auf und ab, redete und erinnerte Ginny an die Süße, die sie jenseits all der sauren Pein erwartete. »Das wird bestimmt eine wunderbare Zeit für Sie und Ihren Mann und das süße kleine Baby. Machen Sie sich wegen der Schmerzen bloß keine Gedanken. Mit Gottes

Hilfe haben wir das schon viermal geschafft, und jedes einzelne der Babys kam gesund und kräftig auf die Welt. Das wird bei dem hier ganz genauso sein, sorgen Sie sich da mal nicht. Wir werden gleich wieder so ein Wunder erleben.«

»Yes, Ma'am«, war alles, was Miss Ginny herausbrachte. In ihren Augen stand Furcht.

»Gracie, mach du jetzt das Bett hier«, schaffte Maw Maw ihr freundlich an. »Genau so, wie ich es dir beigebracht habe. Breite das Plastik über die Matratze, dann das Laken und dann das große Kissen, das Maw Maw genäht hat. Es ist in der Tasche da drüben, hübsch sauber. Das machst du als Erstes, und dann kümmerst du dich um die Waschschränke. Eine für Miss Ginny hier, eine für mich und eine für dieses neue Bündel der Freude, das bald bei uns sein wird.«

»Yes, Ma'am«, sagte Gracie. Sie machte sich sofort an die Arbeit, während Maw Maw weiter Anweisungen gab.

»Also, Mr Brodersen, ich werde Miss Ginny noch ein bisschen hier herumführen, während meine Enkeltochter das Bett vorbereitet. Und wenn dann auch die Waschschränke fertig sind, werden ich und meine Enkeltochter hier, wir werden dann raus in die Küche zu den Kindern gehen, während Sie und Miss Ginny dableiben und noch in Ruhe ein bisschen Zeit miteinander verbringen.«

»Das mach ich nicht«, sagte er kurz angebunden und stellte dabei das Bettchen für das Baby auf einen Hocker neben dem Ehebett.

Miss Ginny stöhnte erneut, als eine Wehe ihren Bauch zusammenkrampfte. Diesmal war der Schmerz so stark, dass er bis in ihre Zehenspitzen ausstrahlte. Sie krümmte sich zusammen, presste eine Hand gegen ihren Bauch und krallte sich mit der anderen in Maw Maws Arm.

»Oh, Mr Brodersen, jetzt genießen Sie sich vor mir nicht! Sie und ihre wundervolle Frau waren doch schon vor diesem Baby allein, und Sie sollten zusammen sein, nur Sie beide, während dieses Kind auf dem Weg in die Welt ist.«

»Ich hab Nein gesagt!«, schnauzte er. Das tiefe Dröhnen seiner Stimme ließ Grace zusammenzucken. Beim Zusammenzucken ließ sie das Kissen fallen. Und das Herabfallen des Kissens ließ Maw Maws Stimme genauso scharf und rücksichtslos werden wie die des weißen Manns.

»Heb das Kissen auf!«, herrschte Maw Maw sie an, obwohl Gracie es so schnell wieder hochgerissen hatte, dass nur eine winzige Ecke den frisch gefegten Teppich auf dem Holzboden berührt hatte. »Du weißt, wie lang wir gebraucht haben, damit der Bezug von dem Kissen steril war. Lass es mich sehen!« Dabei stützte Maw Maw immer noch Miss Ginny, die von einem Fuß auf den anderen trat, um sich vom Schock der letzten Wehe zu erholen.

Grace hielt ihrer Großmutter das Kissen hin, damit sie es inspizieren konnte. Makellos.

»Du musst besser aufpassen, Chile«, sagte Maw Maw, jetzt in sanfterem, freundlicherem Ton. »Alles hier drin muss sauber und steril sein, damit dieses Baby und seine Mama keine Infektionen bekommen, verstehst du?«

»Yes, *Ma'am*«, nickte Gracie. »Ich werd besser aufpassen, Maw Maw«, sagte sie und legte das Kissen aufs Bett. Die Ecke, die den Boden berührt hatte, drehte sie ans Bettende, wo Miss Ginnys Füße sein würden.

Maw Maw richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf den störrischen Ehemann. Aber sie hütete sich, ihn davon zu überzeugen, was eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte und was genau das Richtige gewesen wäre. Seine Frau,

nervös, innerlich quasi in Flammen und ängstlich, wie sie ihr neues Baby gebären würde, brauchte die weiche Seite ihres Ehemanns, um all das Harte auszugleichen. Doch dazu war er nicht in der Lage. Etwas nagte an ihm, und Liebe war ein zu schwaches Mittel für die Wunden, die er zu pflegen hatte.

Maw Maw hatte so etwas schon vorher erlebt – überforderte Ehemänner, denen die Nerven durchgingen und die sich bis tief in ihr weißes Fleisch getroffen fühlten, weil sie krampfhaft überlegten, was genau es ihnen abverlangen würde, noch ein hungriges Maul zu stopfen. Maw Maw fühlte mit den Mamas, aber mit den Pas hatte sie wenig Mitleid. Sie schienen an nichts davon zu denken, wenn sie ihren Frauen mit steifem Schwanz nachjagten. Sie weigerten sich ja sogar, die Körper der Frauen heilen zu lassen, bevor sie wieder Sex von ihnen verlangten. Ihn sich einfach nahmen. Und dann kam schon wieder das nächste Baby, nach den ein oder zwei, die sie sich auch schon nicht leisten konnten. Gelegentlich war das dann nicht nur ein Problem dieser Familie, sondern auch Maw Maws. Das war das Schicksal der armen Mary Patterson. Ihr Mann konnte keine Arbeit finden, und die beiden hatten schon im vorletzten Winter reichlich Abende erlebt, an denen sie hungrig geblieben waren, als das Baby kommen sollte. Vielleicht ein paar Maisfladen hier und da, ein paar Bohnen, wenn Mary die Kraft aufbrachte, ein, zwei Ladungen Wäsche für ein paar Münzen zu waschen, die sie dann dem alten Bunch Cleary unten im Laden geben konnte. Aber meist beugten sie sich über kleine Schalen mit Grütze und ein wenig Fett aus Rückenspeck, damit es halbwegs genießbar schmeckte. Dabei drängten sie sich an den Herd, in dessen Bauch nicht mehr als ein paar kleine Stücke Holz brannten, die Joe Patterson sich bei der Suche nach Essen erbettelt

hatte. Mary war so unterernährt, als sie mit jenem ersten Baby schwanger war, dass Maw Maw sich gezwungen sah, unten am Fluss ein Extra-Opfer zu bringen. Dabei bat sie die Ahnen, dem Baby Schmerz beim Tod zu ersparen, denn der schien Maw Maw unausweichlich. Leider setzten bei Mary die Wehen in der kältesten Nacht des Jahres ein. Die werdenden Eltern waren so schwach vor Hunger, Erschöpfung und den beginnenden Anzeichen von Unterkühlung, dass in den stillsten Momenten die einzigen Lebenszeichen schwache Wölkchen ihres warmen Atems in der eiskalten Luft waren. Maw Maw war keine drei Schritte ins Haus getreten, als die Leere darin und der Zustand der beiden sie alarmierte. Sofort hatte sie eine Nachbarin gerufen, damit die sie zu sich zurückfuhr, um ein paar Vorräte zu holen: eine überzählige Steppdecke, ein paar eingelegte Rüben, einen Sack Bohnen, Kaffee, Seife. Für das Baby hatte sie schon ein Flanellnachthemdchen genäht, aber sie nahm noch ein paar Stücke Stoff, eine Kiste und sechs kleine Flaschen mit, die sie mit warmem Wasser füllen würde, um dem Baby damit ein behagliches Bettchen zu bereiten. Sie wusste, dass die Knochen seiner Mama nicht ausreichen würden, es vor der Winterkälte zu schützen. Mary Patterson hatte eine schwere Geburt – eine der schwersten, die Maw Maw in all ihren Jahren, in denen sie Babys auf die Welt half, je gesehen hatte. Man darf sowieso keine schwache Frau sein, wenn man ein menschliches Wesen aus seinem Schoß presst. Und Mary? Die war an jenem Tag stark gewesen und hatte sich mit Maw Maws Hilfe zusammengerissen – für ihr Kind, für ihre Familie. Ihr Mann dagegen hatte einfach nur dagesessen. Nutzlos. Wartend. Unfähig. Kein ganzer Mann. Ließ seine arme Frau, die noch ganz wund war, aufstehen und ihm mühsam Essen machen, noch bevor sie ihrem

kleinen Baby etwas Milch geben konnte. »Also, Joe, du musst Mary sich ausruhen lassen«, hatte Maw Maw ihm erklärt, als sie nach ein paar Wochen vorbeikam, um nach ihrer Patientin und dem Baby zu sehen. Denn da fand sie das Baby, nass und greinend in der Kiste, während Mary am Herd stand. Muttermilch hinterließ Flecken auf ihrem zerlumpten Kleid, während sie Grütze und eine Portion Brot in eine Schüssel füllte, die sie rasch vor Joe hinstellte.

»Sie ist in Ordnung«, sagte Joe und packte seine Frau auf eine Art und Weise um die Taille, dass Maw Maw beschämt den Blick abwandte. So, dachte sie, sollte kein anständiger Mann sich vor anderen benehmen. »Mary und ich und unser Kleines, wir kommen schon zurecht. Stimmt's, Süße?«

»Ja, Joe«, antwortete sie leise. Dann drückte sie ihrem Mann die Schüssel auf den Schoß und zog gleichzeitig mit der anderen Hand das Kleid zurecht, das ihr nass am Körper klebte. Sie eilte zu ihrem Baby und legte in einer einzigen schnellen Bewegung ihren frustrierten, hungrigen Sohn an. Der schniefte und schmatzte schon, als Mary sich erschöpft und selbst den Tränen nahe auf das ungemachte Bett fallen ließ.

Drei Wochen später war sie wieder schwanger. Nach weiteren acht Monaten war da ein weiterer hungriger Mund zu füttern. Joe Patterson schuldete Maw Maw noch die fünf Dollar von der ersten Entbindung, als er an ihre Tür klopfte, um zu sagen, dass Marys Fruchtblase geplatzt sei und sie gebraucht würde, um dem zweiten Kind der Familie auf die Welt zu helfen. Ein Kind, das auf die ständig wachsende Liste der Menschen käme, die er nicht ernähren konnte, nicht ernähren würde.

Für Maw Maw waren Babys heilig. Deshalb würde es nie



einen Moment geben, in dem sie ihr Handwerk – ein über Generationen weitergereichtes Geschenk – nutzen würde, um ein unerwünschtes Baby zum Sterben aus dem Mutterleib zu holen. Diese Schuld wollte sie keinesfalls auf ihre Seele laden. Doch die Pattersons und nur zu viele ähnliche Paare machten Maw Maw klar, warum manche Frauen diese Entscheidung trafen und warum es überhaupt nicht schwer war, jemand zu finden, der ihnen dabei half, falls die Eltern sich das vorgenommen hatten. Jemand zu verurteilen, das hatte noch kein Baby vor dem Haken einer Engelmacherin gerettet oder die Bauchschmerzen eines Babys beendet.

\* \* \*

Durch das Schlafzimmerfenster, das zum Hinterhof hinausging, konnte Gracie sehen, wie Mr Brodersen mit einer Axt in der Hand auf ein großes Stück Robinie zuging, das er zu Brennholz machen wollte. Er sah wütend aus, was Grace wunderte. Wer konnte denn zornig auf so ein winzig kleines Ding sein, das frisch auf die Welt kam? Für Grace waren Babys wie Maw Maws Sonntagslimonade – randvoll mit Güte, aus Liebe gemacht. Ein paarmal hatte sie Evermore, das kleine Baby ihrer nächsten Nachbarn, der Dandys, gehütet. Dabei konnte Grace gar nicht genug davon kriegen, wie es duftete, wenn sie mit der Nase sein Kinn anstupste, oder wie es mit seinem zahnlosen Mündchen an ihrer Wange nuckelte, wenn sie ihm die hinhielt. Sein Atem war so süß – das Süßeste, was sie je gerochen hatte. Mrs Dandy warnte sie, das Baby nicht die ganze Zeit über im Arm zu halten. »Sie wird bloß verzogen, wenn du sie die ganze Zeit hältst, und keiner hat Zeit für ein verzogenes Baby«, warnte sie. »Leg sie hin,

auch wenn sie quengelt. Sie muss lernen, in dieser Welt ohne das ganze Gehätschel zurechtzukommen.«

»Yes, Ma'am«, sagte Grace dann immer, doch noch bevor Mrs Dandy richtig zur Tür hinaus war, hatte sie die kleine Evermore schon wieder in die Arme geschlossen. Sie war geradezu süchtig danach, und das war nicht mal ihr eigenes Baby. Warum Mr Brodersen sich wegen seines eigenen Kinds so seltsam benahm, konnte Grace sich überhaupt nicht vorstellen.

Miss Ginnys Schrei riss das Mädchen schlagartig aus ihren Gedanken und holte sie zu den Ereignissen hier im Zimmer zurück. Der Frau gaben die Beine nach, und wäre Maw Maw nicht zur Stelle gewesen, wäre sie direkt auf den Boden gestürzt.

»Rubelle«, sagte sie und schien kaum Atem zum Sprechen zu haben. »Es ist so weit. Ich muss pressen.«

»Jetzt warten Sie noch, Miss Ginny. Sie wissen doch, dass Sie nicht pressen dürfen, bis wir sicher wissen, dass es so weit ist. Kommen Sie, ich helfe Ihnen.«

Grace trat von einem Fuß auf den anderen, während Maw Maw die Laken zurückschlug und Miss Ginny auf das mit dem Kissen vorbereitete Bett half. Pflichtbewusst und schnell holte sie den Kessel aus der Küche und schüttete heißes Wasser in die weiße Schüssel, die am Fußende des Betts auf einem Tischchen stand. Darauf hatte Maw Maw alle Gerätschaften aus ihrer Tasche ausgelegt.

»Okay, Miss Ginny, jetzt legen Sie sich auf den Rücken und lehnen sich an ihr Kopfkissen«, wies Maw Maw sie an. »Ich werde sehen, wie weit Sie schon sind. Was auch immer Sie jetzt tun, pressen Sie noch nicht, okay? Wir wollen nicht, dass das Baby stecken bleibt, und wir wollen auch ganz be-

stimmt nicht, dass Sie sich selbst wehtun, hören Sie? Sie denken ans Atmen, ja?»

Miss Ginny nickte, obwohl der Schmerz einer Kontraktion sie das Gesicht verziehen ließ.

»Okay, dann atmen Sie während der Wehe, ja? Das hilft gegen den Schmerz. Ich werde mir jetzt die Hände waschen, und dann machen wir weiter und kommen zur Sache«, sagte Maw Maw.

Grace kam es wie eine Ewigkeit vor, als Maw Maw sich über diese Waschschüssel beugte und mit großer Sorgfalt und Präzision ihre Hände, Finger, Fingernägel und Unterarme mit einer Bürste schrubhte. Dabei drückte sie die Borsten so fest in die Haut, dass Grace sich sicher war, sie würde sich das Fleisch unvermeidlich von den Knochen reißen. Als sie fertig war, hielt sie die Hände in die Luft und griff dann nach einem der weißen, sterilen Tücher, die sie neben der Schüssel deponiert hatte. Ihr Blick wanderte durchs Zimmer, während sie sich abtrocknete. Schere, Jodtropfen, Vaseline, Seife, sterile Tücher, ein Krug für Schmutzwasser, Waage, Kiste und Kleidung fürs Baby. Sie war zufrieden – alles war bereit.

»Na gut, lassen Sie uns Ihre Beine aufstellen und sehen, was los ist«, sagte Maw Maw, bevor sie sich bückte und Miss Ginneys Nachthemd anhob.

Da bot sich Gracie ein Anblick, wie sie ihn mit ihren dreizehn Jahren noch nie gesehen hatte – sie war sich auch nicht sicher, ob sie das überhaupt sehen sollte: das Untenrum einer erwachsenen Frau. Die Mumu einer weißen Frau. Am nächsten war sie dem Anblick einer Mumu erst vor Kurzem gekommen, als sie sich auf dem Gartenklo ihre eigene angesehen hatte. Wie schon bei den paar Malen vorher hatte sie gewartet, bis Maw Maw zum Fluss hinuntergegangen war.

Dann hatte sie sich den alten, trüben Handspiegel genommen und war damit hinters Haus gehuscht, um festzustellen, wie ihr Untenum jetzt aussah, wo sie doch eine »Frau« mit monatlicher Regel war. Als sie sich das erste Mal betrachtet hatte, war sie acht und von sich aus neugierig gewesen. Sie wollte die Hautfalten, das Rosa und auch das sehen, was so ein komisches Gefühl machte, wenn sie sich ihr Kissen vor dem Einschlafen zwischen die Beine schob oder wenn sie mit dem Zeigefinger daran rieb. Das nächste Mal stibitzte sie den Spiegel, als sie all die feinen, krausen Haare bemerkte, die zwischen ihren Beinen wuchsen. Sie wusste, dass sie auch unter den Armen welche bekommen würde. Den Beweis dafür hatte sie bei ein paar älteren Mädchen an ihrer Schule gesehen, als eines Nachmittags die Jungs Mabel Tawny damit gehänselt hatten, sie würde stinken. »Von den ganzen Haaren riechen deine Achseln wie ein Abfallhaufen, der brennt«, hatte Lewis Melton in der Pause geschrien. Und zwar offenbar nicht, um Mabel über den Geruch zu informieren, sondern um sie vor einem ganzen Schulhof voller Kinder, die alle scharfe Zungen und wenig Mitleid hatten, bloßzustellen. Mabel hatte an dem Tag wegen der ganzen Hänseleien geweint, und Grace hatte fortan versucht, für Lewis unsichtbar zu sein. Außerdem hatte sie im Stillen darum gebetet, dass ihr niemals Haare unter den Achseln wachsen sollten, damit Lewis und auch sonst niemand, sie deshalb ärgern könnte. Doch jener Nachmittag war der Beginn ihrer Obsession für Haare – wo sie wuchsen, warum sie genau dort wuchsen, was passieren sollte, wenn einem welche wuchsen, ob es bei allen so war oder ob Mabel einfach das Mädchen mit dem meisten Pech der Welt war, weil sie unter den Armen Haare hatte, die nach brennendem Abfall rochen. Ausgerüstet mit dem trü-

ben Spiegel sollte Grace ein paar Jahre später feststellen, dass ihre Mumu noch ziemlich so aussah, wie sie es immer getan hatte. Und das obwohl Maw Maw sagte, sie wäre jetzt eine richtige Frau und könnte selbst ein Baby kriegen. Sie hatte erwartet, dass ihre Mumu dicker wäre – rundlicher, wie ihre Hüften und ihr Po, fleischiger, wie ihre Schenkel, wenn auch ein bisschen matter, denn nur die Haut, die an die Sonne kam, war dunkler, glänzender und einfach hübscher als die Bereiche, die unter ihren Jutesack-Kleidern verborgen blieben. Enttäuscht musste sie einsehen, dass sich nicht viel daran geändert hatte, seit sie begonnen hatte zu bluten.

Aber hier war Miss Ginnys Mumu – mit einer ganz anderen Farbe als ihre übrige blasse, weiße Haut und mit Haaren, die eher wie die aussahen, die sie auf dem Kopf hatte, mehr glatt als lockig. Und zwischen den Falten und Lippen waren eine Menge dunkles, krauses Haar, Blut und Schleim zu sehen. Das alles pulsierte oberhalb von Miss Ginnys Poloch.

Grace wurde flau. Da drin war ein Baby.

Maw Maws Stimme riss sie aus ihren Gedanken. »Miss Ginny, gleich werden Sie meine Finger hier am Rand spüren. Wissen Sie noch, wie ich Sie bei den anderen Kindern massiert hab?«

»Yes, Ma'am«, brachte Miss Ginny hervor.

»Okay, gut. Dann halten Sie still und lassen mich damit weitermachen. Das gibt Ihnen ein bisschen Erleichterung und lindert das Brennen. Auch damit das Baby rauskommt, ohne Sie in Stücke zu reißen. Das wollen wir ja nicht.«

»No, Ma'am.«

Grace sah mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Staunen, wie ihre Großmutter der Patientin mit ihrem Handrücken über die Beine strich und sie ermunterte, »nach unten zu

pressen«, als eine Wehe ihren Bauch erfasste. Sie wusste natürlich, was jetzt kam, denn Maw Maw hätte sie niemals bei einer Geburt dabei sein und helfen lassen, ohne vorher genau zu erklären, wie Babys auf diese Welt kamen. Grace kannte die Einzelheiten. Und trotzdem war es etwas ganz anderes, einen Menschen zwischen den Beinen eines anderen herauskommen zu sehen. Maw Maw nannte das »ein Wunder zwischen einer Mama und ihrem Gott«.

»Okay, Miss Ginny, dieses Baby ist fast da«, sagte Maw Maw und legte ihre Hände vor Miss Ginnys mit Vaseline eingeschmierte Mumu. Eine darüber, eine darunter, fast als wolle sie einen Ball fangen. Miss Ginny gab ein tiefes, kehliges Grunzen von sich und presste dann mit aller Kraft, die sie aufbringen konnte. Der Schub war stark genug, um den Kopf voller Locken aus ihrem Leib zu kriegen. Maw Maw umfasste behutsam den Kopf mit einer Hand, während die andere berührt die Augen des Babys mit einem sterilen Tuch abwischte und in jedes einen Tropfen Jod gab. Kaum hatte sie das Fläschchen mit den Tropfen wieder auf den kleinen Tisch gestellt, gab Miss Ginny ein letztes Stöhnen von sich und presste den ganzen zappelnden Körper in Maw Maws wartende Hände.

»Puh, schau sich einer dieses hübsche Baby an!«, rief Maw Maw über das Schreien des Kindes hinweg. »Sie haben ein gesundes Mädchen geboren. So wunderschön, wie es nur sein kann. Sieh mal, Gracie!«

Maw Maw hatte recht: Sie war wunderschön – hübscher als all die anderen Brodersen-Kinder, die inzwischen auf der Couch fest schliefen.

»Lassen Sie es mich sehen«, verlangte Miss Ginny so forsch, dass Maw Maw ein klein wenig zusammenzuckte.

»Haben Sie ein bisschen Geduld, Miss Ginny. Lassen Sie

mich es für Sie sauber machen, wiegen und anziehen. Damit alles seine Ordnung hat.«

»Bitte«, sagte Miss Ginny, diesmal etwas sanfter.

Verblüfft warf Maw Maw Miss Ginny einen langen, eindringlichen Blick zu, die wiederum einen langen, eindringlichen Blick auf das Baby warf. Maw Maw folgte Miss Ginneys Augen zu dem Kind, und da sah sie es selbst, wie sie Grace später erzählte: Das kleine Mädchen, erst Augenblicke alt und seit einer halben Minute mit frischer Luft in den Lungen, trug die Last der Welt auf den Spitzen ihrer Ohren. Denn die waren braun. Nicht ganz die Farbe von denen, die ein schwarzer Farmpächter hätte, aber eindeutig der Hautton eines Landbesitzers, dessen Familie hart gearbeitet hatte, um den Fehltritt eines Sklavenschinders Generationen zuvor auszumerzen. Mehr brauchte es nicht, damit Maw Maw begriff, was sie sah – und was auf dem Spiel stand.

»Bitte«, flüsterte Miss Ginny flehend.

Maw Maw schwieg. Nervös sah sie Grace an, die zu klug war, um die bedrückte Stimmung im Raum nicht zu spüren. Aber sie war gleichzeitig zu unerfahren, um zu wissen, dass das Baby und Miss Ginny, die weiße Frau eines weißen Mannes mit einer kleinen Farm, sechs hungrigen Mäulern und dem Stolz jedes weißen Mannes vor und nach ihm, in höchster Gefahr schwebten, nachdem sie gerade ein Schwarzes Kind geboren hatte.

»Na, na«, sagte Maw Maw und gab sich größte Mühe, ruhig zu bleiben und Ginny zu beruhigen. »Sie wissen, wir müssen die Nachgeburt aus Ihnen rausholen. Und dann muss ich Ihr Baby wiegen und untersuchen.« Miss Ginny machte den Mund auf, um etwas zu sagen, aber Maw Maw schnitt ihr mit einer Handbewegung das Wort ab. »Es wird alles gut

werden, ja? Machen Sie sich bloß keine Sorgen. Dieses Baby ist gesund. Und hübsch obendrein. Und die ganze Welt wird wissen, dass sie eine Brodersen ist, verstanden?»

Maw Maw wandte sich an Grace. »Chile, geh an Maw Maws Tasche und hol meine Formulare raus. Die legst du auf den Küchentisch. Ich fülle sie aus, wenn wir hier fertig sind.«

»Ich kann die ausfüllen, Maw Maw«, sagte Grace, die gerne ihre Schulbildung unter Beweis stellen wollte.

»Nein, Chile. Das Gesetz schreibt vor, dass ich das ausfüllen muss«, sagte sie. Wieder an Miss Ginny gewandt fügte sie noch hinzu: »Und es schreibt auch vor, dass ich die Geburtsurkunde wahrheitsgemäß ausfüllen muss. Gemäß der Wahrheit, das ist wichtig.«

»Yes, Ma'am«, sagte Miss Ginny nickend. »Und wir wissen, was die Wahrheit in dieser Gegend bedeutet, nicht wahr, Granny?«

Maw Maw nickte, versorgte das Neugeborene, badete es und schlug es in ein Tuch ein. Das verknotete Tuch hängte sie an eine Hakenwaage, hob das Baby damit hoch und beugte sich vor, um die Zahlen ablesen zu können. Sieben Pounds, drei Ounces. »Yes, Ma'am, das wissen wir«, sagte sie schließlich, nahm das Bündel vom Haken und wickelte das Baby in eine Decke. »Jetzt müssen Sie noch ein letztes Mal fest pressen, Miss Ginny, damit wir die Nachgeburt rausbekommen, ich sie kontrollieren und sicher sein kann, dass Sie und die Kleine hier okay sind.«

Die Plazenta glitt blutig, aber intakt zwischen Miss Ginneys Beinen heraus und auf das Geburtskissen, wo Maw Maw sie begutachtete und auf Risse oder andere Beschädigungen untersuchte, die ein Hinweis auf Komplikationen bei ihrer Patientin sein konnten. Alles war in Ordnung. Dafür würde



Maw Maw sorgen. So viele andere Male, wenn die kleinen Babyhörchen Lügen offenbart hatten, hatte Rubelle Adams dafür gesorgt.

»Grace, Baby«, rief sie jetzt ihre Enkelin, die eben wieder ins Zimmer gekommen war, und wickelte die Plazenta in mehrere Blätter der Zeitung vom Wochenende. »Nimm das hier und geh zu dem Birnbaum ganz hinten im Hof. Dann fragst du Mr Brodersen nach seiner stärksten Schaufel und gräbst dort ein schönes, tiefes Loch, verstanden? Da tust du das rein und deckst es gut wieder zu. Du weißt, was du zu tun hast, Kindchen. Darüber haben wir ja gesprochen. Erinnerst du dich?«

»Ja, Maw Maw, ich erinnere mich«, sagte Grace und nahm das Päckchen in Empfang.

Als sie sich umdrehte, um das Zimmer zu verlassen, prallte sie gegen den breiten, harten Körper von Mr Brodersen. Der roch nach Erde und Schweiß und Robinienholz. Und nach Wut.

»Gibt keinen Grund, das unter dem Birnbaum zu vergraben«, sagte er grimmig.

»Oh, Mr Brodersen, natürlich tun wir es unter den Birnbaum – genau wie bei allen anderen Babys vorher. Das wissen Sie doch noch, oder? So ist es Tradition. Schon meine Mama und meine Großmama haben immer gesagt, vergrab die Nachgeburt unter dem Baum, damit deine Babys dich nie und nimmer verlassen.«

Mr Brodersen sah Maw Maw direkt in die Augen und hielt ihren Blick fest, bis sie unbehaglich von einem Fuß auf den anderen trat. Ihre Gummischuhe gaben dabei ein quietschendes Geräusch von sich, das in der stehenden Luft geradezu schrill klang.

Er brauchte nur einen langen Schritt, um sich an der kleinen Grace vorbeizuschieben und direkt vor Maw Maw zu stehen. Er hielt ihren Blick fest, sogar während er ihr das Baby aus den Armen nahm. Seine langen, kräftigen Finger zogen dem Kind die Decke vom Kopf, und erst da riss er den Blick von Maw Maws Gesicht los und schaute in das des Neugeborenen. Lange und eindringlich musterte er ihre schwarzen Locken, Stirn, Nase, Lippen und Hals. Das Baby bewegte den Kopf und ließ seine kleine Zunge sehen.

Mr Brodersen wich einen Schritt zurück, sah erst seine Frau, dann Maw Maw und schließlich Grace an. Seine Stimme verriet keine Spur von Gefühl, doch sein Befehl erschütterte Grace bis ins Mark. »Nimm das Päckchen und verbrenn es im Ofen. Sofort.«

Sie kamen Maw Maw holen, noch bevor sie ihre Tochter begraben konnte. Es spielte keine Rolle, dass ihr Herz gebrochen war oder dass Basseys zerschmetterter Körper noch auf der Bahre lag, als müssten ihre Knochen sich noch an ihren neuen Zustand gewöhnen. Und auch nicht, dass Maw Maw und ihre Heilerinnenschwestern gerade dabei waren, den Geist ihres Kindes durch Singen und Stampfen von zu Hause weg zu geleiten. Die Männer sahen nur noch mehr, was sie zerstören konnten, und das taten sie.

Sie führten sich auf wie Wildschweine und trampelten mit ihren dreckigen Stiefeln über den Holzboden, der sowieso schon bebte, weil Dutzende Füße für einen Ring Shout rund um Basseys Körper schlurften, stampften und sprangen. Die Männerstimmen übertönten wie Donner die hohen Trauergesänge der Frauen. Doch es gelang ihnen nicht, die Trance zu brechen, die das Begräbnislied bei vielen ausgelöst hatte. Und so machten die Fremden, es waren vier an der Zahl, sich auf andere Weise bemerkbar. Einer mit rotem Gesicht, verschwitzt und wütend, drängte sich in den Kreis, packte Arme, stieß gegen Rücken und Beine, sodass Frauen übereinander fielen. Ein anderer, noch röter und verschwitzt, stieß Stühle um, damit die Frauen ihn beachteten. »Dieser ganze Scheiß der Wilden! Hört auf, das ist Gotteslästerung. Beim lebendigen Gott, ihr werdet damit aufhören!«

»Welche ist es?«, schrie der dritte über seine Schulter hinweg dem vierten Mann zu, der an der Tür stehen geblieben

war, während auch er sich anschickte, auf die Frauen loszugehen. Der Gesang verwandelte sich in Geschrei. Wie zum Spaß fegte der dritte mit dem Arm über Maw Maws Altar. Dabei flogen Teller voller Essen, Becher mit Wasser und schwarzgebranntem Whisky und Blumenvasen krachend zu Boden. Dann blieb der Mann vor dem bodentiefen Spiegel stehen, der an der Wand des Wohnzimmers lehnte. Er war ein Mann aus den Südstaaten und mit den hiesigen Traditionen vertraut. Also wusste er ganz genau, dass der schwarze Stoff über dem Spiegel dafür sorgen sollte, dass der Geist der Toten sich frei bewegen konnte. Aber offensichtlich kümmerte ihn weder Basseys Seele noch die Frauen, die sich um diese sorgten, denn er riss den Stoff weg. Als er sein eigenes Spiegelbild erblickte, ein schwammiges Gesicht mit widerlich höhnischem Grinsen, feixte er. Allerdings presste er die Lippen zu einem Strich zusammen, als sein Blick auf das fiel, was er sonst noch im Spiegel sah: dieses junge Mädchen, zierlich und schwarz, das stoisch am Kopf des Esstischs Wache stand, auf dem der Leichnam lag. Anscheinend hatte er Mühe, die beiden Körper zu unterscheiden, so nah wie das Mädchen bei der Toten stand. Ihre Hand ruhte auf der mit Blüten der Schwarzäugigen Susanne gefüllten Hand der Verstorbenen. Diese trug ebenfalls ein weißes, mit Blumen bedrucktes Kleid und war mit einem abgenutzten, handgenähten weißen Quilt zugedeckt. Ihr Kopf ruhte auf einem kleinen weißen Kissen, wie mit einem Heiligenschein von weißen Gardenienblüten umgeben. Auf den Augen der toten Frau lagen zwei Silberdollar, die sich schimmernd von ihrer Haut abhoben. Obwohl das Durcheinander den Tisch erschütterte und auch das Türblatt, auf dem die Leiche lag, und obwohl die Decke verrutscht war und einige der Gardenien herab-

gefallen waren, blieben die beiden Münzen über den tiefen Höhlen von Basseys zerschlagenen Augen reglos liegen. Der Mann hatte schon früher tote Menschen gesehen. Und er hatte auch einige Totenwachen auf dem Land besucht, bevor seine eigene Familie reich genug gewesen war, um ihre Toten im modernen Ambiente des nur für Weiße vorgesehenen Bestattungsinstituts zu betrauern. Aber das hier – dieses durchdringende Starren des Mädchens, der geschundene Leichnam und der Anblick von beiden im Spiegel, den er absichtlich hartherzig enthüllt hatte –, das würde ihn bis ans Ende seines elenden Lebens verfolgen, da war er sich sicher.

Grace stand nur da und schaute. Sie sah alles und wusste, dass ihre Mutter niemals Ruhe finden würde.

\* \* \*

Es war die letzte Position, in der Basseys sich wiederzufinden erwartet hätte – im Dreck liegend, ihr hübsches Kleid bis zur Taille hochgeschoben, die Unterhose zu sehen, mit eingeschlagenem Schädel, zertrümmerter Augenhöhle, die Zähne wie Kiesel zwischen den Ästen, Wurzeln und Steinen verstreut, die ahnungslose Zeugen ihres brutalen Todes gewesen waren. Schließlich hatte sie geglaubt, die Dinge in Ordnung gebracht zu haben. Die heimliche Nacht im The Quarters war dazu gedacht, alles zwischen ihnen wiedergutzumachen, nach einem fürchterlichen Morgen, der damit geendet hatte, dass Willis den Gürtel aus seiner Hose zog und sie damit wegen einer Verfehlung schlug, die sie immer noch nicht ganz begriff. Dabei war der Morgen bis zu der Züchtigung so absolut perfekt gewesen wie das Gezwitscher der Spatzen, die einen neuen Tag ankündigten – so schön wie die

leuchtenden rosa- und orangefarbenen Schlieren am Himmel bei Sonnenaufgang. Das war seine liebste Tageszeit für Offenbarungen, und so wurde es auch zu ihrer. Und das obwohl sie es hasste, wenn er sah, was der Schlaf mit ihren Augen gemacht hatte, denn die sahen auf dem morgendlichen Kissen immer geschwollen aus. Auch ihr Haar, verschwitzt und kraus vom Sex am Vorabend und tiefem Schlaf, wirkte dann immer viel kürzer, als es ihr gefiel. In diesen süßen Augenblicken des frühen Morgens hatte er ihr erzählt, sie wäre das hübscheste Ding, das er je gesehen hätte. Das glaubte sie ihm, weil er sie normalerweise auch so behandelte – ihr den Stuhl zurecht-rückte, ihr den Rücken wusch und schmeichelte, während sie in der Wanne saß, ihr mit so intensivem Blick in die Augen sah, dass sie nicht anders konnte, als verlegen wegzusehen. »Ich würde für dich einen Ochsen mit bloßen Händen umbringen, Mädchen, das weißt du, oder?«, hatte er ihr wie ein Geheimnis ins Ohr geflüstert. »Das würde ich für sonst niemand tun, nur für dich.«

Sie hatte ihm geglaubt. Sie hatte sich in diesem Glauben so tief verwurzelt gefühlt wie eine hundertjährige Eiche in einem Wald Virginias. Und sie hatte sich so gefreut, dass sie aufgestanden war und nackt durch sein kleines Zimmer tanzte, kichernd hatte sie aus tiefster Seele »Mrs Cunningham« gerufen.

Da hatte er sie geschlagen. War einfach aus dem Bett gestiegen und hatte in einer einzigen schnellen Bewegung nach seiner Hose am Boden gegriffen, die er am Vorabend im Rausch der Leidenschaft dort hingeworfen hatte, riss den Gürtel aus den Schlaufen und schlug mit der Schnalle und allem auf ihre nackte Haut.

»Meine Mama ist Mrs Cunningham«, brüllte er wütend,

während er ausholte. Basseys Staunen war rasch dem blanken Terror gewichen, der sie packte, während die Striemen sich auf ihrem Rücken, ihrem Po und ihren Schenkeln abzeichneten.

»Tut mir leid, Baby«, war alles, was ihr einfiel, um sich vor dem Hagel von Schlägen zu schützen, der auf sie niederprasselte.

»Wie kannst du es wagen, hier nackt zu stehen, du Jezebel, du Schlange, und diesen heiligen Namen vor Gott zu rufen!«, brüllte er und schwang weiter den Gürtel.

»Bitte, Willis, ich wollte das nicht!«, rief sie, duckte sich und versuchte, ihr Gesicht und ihren Kopf mit den Armen zu schützen.

Sie erwartete weder Erklärung noch Entschuldigung, doch er gab ihr beides so freimütig wie die Schläge zuvor: »Satan hat mich gepackt«, »mein Daddy hat das mit meiner Mama gemacht, und ich kann nicht anders«, »ich tue das, weil ich dich liebe, Bassey, und du musst das lernen, falls ich vorhab, dich zu meiner Frau zu nehmen«. Sie schluckte Willis' Irrsinn im Ganzen – grillte ihn und verspeiste ihn wie einen Sonntagsbraten. Das war befriedigender als die Vorstellung, den Rest ihres Lebens allein zu verbringen. Den Rest ihres Lebens ohne ihn.

Doch später am Abend hatte sie sich mit ihrem Kerl wieder vertragen, ihre Wunden gereinigt und ihre eigene Mama zum Schweigen gebracht und war wieder zu ihm nach Hause zurückgeflitzt. Dabei hatte sie ausgesehen wie ein Star, den die Sängerin Lena Horne höchstpersönlich beneidet hätte. Dann hatte sie sich an Willis' Arm geschmiegt, während sie zu The Quarters spazierten. Nur um einer so großen, so unverfrorenen und beinahe unversöhnlich heftigen Verachtung zu be-

gegen, dass keine Menge Zucker genügt hätte, um sie zu schlucken.

The Quarters sollte eigentlich ein sicherer Ort für Bassey und Willis sein und war es zunächst auch. Ein Ort, an den sich die beiden begeben konnten, um ein bisschen zu tanzen, ein bisschen Alkohol zu trinken, ohne verurteilt zu werden wie sonntagsmorgens in den Kirchenbänken der Nazarener. Der Betreiber nannte sein Etablissement ein »Speakeasy« wie die eleganten Jazzclubs in Harlem, von denen sie alle schon gehört hatten. Dabei war es in Wirklichkeit nicht viel mehr als eine leicht aufgehübschte Version eines durchschnittlichen Juke Joint – ein von wenigen rostigen Nägeln und alten Brettern zusammengehaltener Schuppen. Was The Quarters zum Strahlen brachte, war nicht so sehr das Aussehen, sondern das Gefühl, das es seiner Stammkundschaft vermittelte. Ein kräftiger Schluck von irgendwas, das hinter dem schweren Scheunentor ausgeschenkt wurde – Whisky, Gin oder Schnaps –, machte alle gleich, brachte die Umstände und Sünden zum Verschwinden.

Was die Atmosphäre allerdings nicht dämpfen konnte, war Basseys Hang zur Eifersucht. Sie war nur einen Augenblick weggegangen – nur so lange, um am anderen Ende der Theke mit dem Essen zu den Mixed Pickles zu kommen und sich durch die dichte Menge wieder zurück zu ihrem und Willis' Teller mit grünem Gemüse und Cornbread zu schieben und zu drängeln – und da war es schon passiert: Er führte irgendeine Frau an ihrer gezierten Hand auf die Tanzfläche, und beide grinsten. Es war gar nicht das Lachen oder die Nähe zwischen ihren Körpern, als sie sofort in den Kreuzschritt eines langsamen Tanzes fielen, der dem halben Tempo des schnellen Grooves der Band entsprach. Es war die Art, wie er



sie dabei ansah und wie sie auf seinen Blick reagierte. Das war genau der Blick, den sie beide heute Morgen gewechselt hatten, als er ihr versichert hatte, seine Liebe sei so stark, dass er für sie morden würde.

Da blieben keine Zeit und kein Raum zu überwinden. Gerade stand Bassey noch an der Theke und dann schon vor ihrem Kerl und dieser Frau. Sie wusste nicht, wie sie von einem Ort zum anderen gekommen war, und es kümmerte sie auch nicht. »Weißt du, was für dich das Beste wäre? Wenn du die Finger von meinem Mann lässt«, fauchte Bassey wütend, während sie die Frau so fest an den Haaren riss, dass diese zu Boden fiel. Sie behielt ein Bündel in ihrer Hand zurück.

»Weibsstück, was zur Hölle ...«, fing Willis an zu brüllen, als die Gäste rasch von der Tanzfläche flohen und den Mann, seine Dame und seine Geliebte dort zurückließen. Es blieb jedoch keine Gelegenheit, seine Frage zu beenden, denn Bassey ließ ihm dazu nicht die Zeit. Ihre Handfläche knallte auf seine Lippen, bevor er die Worte über sie brachte. Das Geräusch hallte von den Wänden wider, die eben noch den Klang von Trompete, Saxofon, Gitarre, Klavier und Schlagzeug geschluckt hatten. Nun hatte der Tumult alle Musiker veranlasst, ihr Spiel zu unterbrechen und zuzusehen, was da vor ihnen passierte.

Das lenkte Bassey nur kurz von ihrem Zorn ab. Dass Willis sie so hart und wütend wie sein Blick am Arm packte, machte sie schlagartig wieder sanft und klein. »Bitte«, flehte sie. »Nein, nein, nein, das wollte ich nicht, Baby, tut mir leid. Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist.«

Sie duckte sich schon, während sie flehte, als mache sie sich bereit für den Schlag. Willis wollte ihre Entschuldigung

nicht, brauchte sie nicht. Er packte sie an der Kehle und hob sie praktisch in die Luft. Seine Augen waren rot, die Nasenflügel wie bei einem Bullen gebläht. »Schieb deinen Hintern nach draußen«, knurrte er und schob Bassey mit der Hand um ihren Hals durch die Menge, die sich teilte, als wäre Willis Moses und die Menge das Rote Meer.

Niemand würde Bassey retten. Niemand dachte daran, es zu versuchen. Sie ließen den Mann einfach machen, was er sich anschickte zu tun, und so geschah es: Willis zerrte Bassey voller Wut in den Wald hinter der Lichtung, auf der The Quarters stand, und unter dem rotem Mond schlug er die Augen und Lippen der Frau blutig, die er behauptete abgötisch zu lieben.

Und als er damit fertig war, seine Männlichkeit kundzutun, als er zufrieden damit war, die Lektion erteilt zu haben, zerrte Willis Bassey vom Boden hoch und stellte sie vor sich hin. Er benutzte eine Hand, um die Erde und die Ästchen wegzuwischen, die an ihrem Kleid und in ihren Haaren hingen. Als wäre sie eine Lumpenpuppe, die er für ein Kind aufhob, das sie nachlässigerweise fallen gelassen hatte.

»Warum kannst du dich mir gegenüber nicht einfach anständig benehmen, Bassey?«, fragte er. Wischen, wischen, zerren. »Du weißt, dass ich dich liebe, oder?« Wischen, wischen, zerren. »Oder?«, fragte er noch eindringlicher.

»Ja«, presste Bassey mühsam zwischen ihren geschwellenen, blutenden Lippen hervor. Mehr schaffte sie nicht, deshalb nickte sie noch als zusätzliche Bestätigung.

»Aber du kannst nicht einfach deinem Kerl ins Gesicht schlagen, Bassey, das weißt du doch, oder?« Wischen, wischen, zerren.

Sie nickte.

»Jetzt ist der perfekte Zeitpunkt, um Buße zu tun, Baby«, sagte er. Wischen, wischen, zerren.

Er stieß sie von sich.

Bassey befand sich wieder auf dem Boden, aber diesmal kniete sie. Willis strich leicht mit dem Handrücken über ihre Wange, während er mit der anderen an seinem Gürtel zerrte.

»Willis, bitte ...«

»Du willst meine Frau werden? Was?«, fragte er, während er den Reißverschluss an seinem Hosenschlitz aufzog.

»Bitte ...«

»Bitte? Bitte was?«, sagte er leise drohend und schob die Unterhose beiseite, um seinen Penis rauszuholen. »Um was bittest du? Sag es.«

Basseys Tränen erstickten ihre Stimme, aber ihre Lippen waren ohnehin zu geschwollen, als dass sie hätte sprechen können. Sie brachte nur ein Jaulen heraus, als er sie bei den Haaren packte und ihr Gesicht gegen seinen Schritt presste.

»Los jetzt, bitte drum, kleine Schlampe. Du willst so dringend Mrs Cunningham werden. Dann bitte drum.«

Bassey versuchte, sich zu ducken, sich wieder klein zu machen, aber damit wehrte sie sich gegen seinen Griff, was ihn nur noch wütender machte. Sie spürte den ersten Schlag, sah den zweiten kommen. Dann war da das Gesicht ihres Babys, der süßen Gracie. Sie kam lachend auf sie zu und hielt eine frisch gepflückte Blüte einer Schwarzäugigen Susanne in ihrer kleinen Faust. Hinter ihrer Tochter war ein ganzes Feld der gelben Blumen.

Und dahinter war die Sonne.

\* \* \*

Grace wusste, dass ihrer Mutter etwas Schlimmes zugestoßen war, noch bevor der alte Jussie Mack die Stufen zur Haustür der Brodersens hinaufgefunden hatte, um die Nachricht zu überbringen – bevor Maw Maw seine Worte begreifen konnte. Grace hatte Basseys Körper wie in einer Filmvorführung gesehen, als sie den Nachttopf von Miss Ginny ins Gartenklo leerte. Da hatte sie ausgestreckt in dem stockdunklen Wald gelegen, in ihrem strahlend weißen Kleid, mit Blüten im Haar und Münzen auf den Augen, die wie Sterne an einem klaren Nachthimmel schimmerten. Grace verstand nicht ganz, was das alles bedeutete oder wie ihre Mutter überhaupt dorthin gekommen war. Aber sie wusste, so friedlich ihre Mutter auch aussah, sie hatte keine Ruhe gefunden.

Maw Maw war gerade dabei, die Geburtsurkunde für den Neuankömmling bei den Brodersens auszufüllen, als Jussie Mack eintraf. Miss Ginny erklärte die Schreibweise des Babynamens – Sandy mit ›Y‹, Granny, und Annabelle mit zwei ›N's‹ und zwei ›L's‹.« Mr Brodersen trat zu Jussie auf die Veranda. Als sie die Fliegengittertür zuschlagen hörte, richtete Miss Ginny sich mühsam auf und brachte ihr Anliegen vor. »Granny, hör zu«, sagte sie. »Sie wird doch durchgehen, nicht wahr? Sie ist hell genug, um das Kind meines Mannes zu sein. Sag mir, dass sie das ist.«

»Sie ist jedenfalls ein hübsches Kleines«, sagte Maw Maw in ebenso gedämpftem Ton. »Aber ich kann nichts weiter garantieren, als dass die Sonne morgens aufgehen und abends untergehen wird. Das ist alles, Miss Ginny.«

»Aber du kannst die Urkunde so ausfüllen – dass mein Mann ihr Pa ist und sie weiß ist«, sagte Miss Ginny aufgeregt und den Tränen nahe.

»Das kann ich«, sagte Maw Maw. »Aber es wird nicht die

Wahrheit sein. Und wenn ich in Ihrem staatlichen Dokument hier lüge, kann ich dafür ins Gefängnis kommen, Miss Ginny, und das wissen Sie.«

Aber sie wussten auch beide, was die Alternative war – was wahrscheinlich passieren würde, wenn Maw Maw auf der Geburtsurkunde des Babys »Negro\*« ankreuzte. Das wäre so, als würde sie das Todesurteil für das Kind unterzeichnen. Maw Maw hatte immer wieder davon gehört und es auch mit eigenen Augen gesehen: kleine, braune Neugeborene, die die Ehemänner der fremdgegangen Frauen am Straßenrand abgelegt hatten. Um sie den Elementen oder wilden Tieren zu überlassen, was auch immer sie zuerst erwischte. Oder man gab sie in Waisenhäusern für Schwarze ab, wo mutterlose Kinder ein hartes Leben erwartete. Von einer Familie hatte Maw Maw gehört, dass sie das kleine dunkelhäutige Baby zusammen mit einem Stein in einen Jutesack gesteckt und das Kind auf den Grund des Sussex River geworfen hatten. Als es irgendwann an Land geschwemmt wurde, zuckten die Weißen nur mit den Achseln und widmeten sich dann wieder ihrem eigenen Leben, als hätte das Baby selbst schuld an seinem Leben und Sterben. Die Negros\* konnten nichts anderes tun als trauern.

»Granny, du musst mal sofort hier rauskommen«, sagte Mr Brodersen, als er im Türrahmen erschien. Er war etwas weniger schroff als vorhin, als er mit Gracie geschimpft hatte.

»Yessir«, sagte Maw Maw rasch und versteckte den Stift hinter ihrem Rücken, als würde sie das Geheimnis in ihrem gestärkten weißen Gewand verstecken. »Ich mache nur noch die Geburtsurkunde fertig und warte darauf, dass meine Enkelin wieder reinkommt, um mir zu helfen, noch alles für das Baby fertig zu machen, Mr Brodersen. Dann komme ich sofort.«

»Nein, jetzt, Granny. Du musst sofort mit rauskommen«, sagte Mr Brodersen. »Ein Nigger\* mit Namen Jussie steht auf der Veranda und hat dir was zu sagen.«

»Jussie?«, fragte Maw Maw. »O Lord, ist Belinda etwa schon in den Wehen? Sie hatte doch noch ein paar Wochen vor sich.«

»Darum geht's nicht, Rubelle«, sagte Mr Brodersen, diesmal sanft.

Noch nie hatte er sie beim Vornamen genannt. Ihr war nicht mal bewusst gewesen, dass er ihn kannte. Maw Maw schaute auf die Geburtsurkunde, zu Miss Ginny und dann wieder zurück zu Mr Brodersen. Irgendwas war nicht in Ordnung. Auf schreckliche, tragische Weise nicht in Ordnung. Sie konnte das in den Pausen spüren, zwischen denen das Herz in ihrer Brust immer schneller schlug. Maw Maw ließ den Stift und die Geburtsurkunde fallen, raffte ihre Röcke und rannte los. Aus dem Schlafzimmer, durch die Küche, hinaus auf die Veranda, die Stufen hinunter, direkt vorbei an Jussie und direkt zum hinteren Ende von Jussies Karren.

Dort fand sie Grace. Der hing der Nachttopf gefährlich locker zwischen den Fingern ihrer rechten Hand. Hinter der Enkelin lag Basseys Leichnam. Ein blutiger Haufen auf Jussies Karren.

»Maw Maw«, sagte Gracie und blickte an ihrer Großmutter vorbei. »Mama schläft.«

\* \* \*

Brodersen stand an der Tür und scherte sich nicht um die Schändung von Rubelle Adams' Zuhause oder darum, wie die Männer – Hilfssheriffs der Stadt Rose – mit der alten Frau,

ihren Freundinnen oder dem Leichnam der Frau umgingen, die sie im Begriff waren zu beerdigen. Sie hatte die schlimmste Sünde gegen ihn verübt, und deshalb wollte er, dass sie weitermachten, egal wie, Hauptsache es wurde getan. Er streckte seinen Zeigefinger aus und deutete auf Maw Maw. Auf die Frau, deren Hände als Erste die Köpfe jedes seiner Kinder berührt hatten, die aber auch ihre Stellung als Hebamme ausgenutzt hatte, um zu versuchen, ihm ein Nigger\*baby unterzuschieben. Das war der schlimmste Albtraum der Weißen – dass Generationen jenes guten, jenes reinen Bluts durch einen Tropfen vom Blut der Wilden verschmutzt würde. Vom Blut der Unreinen. Deshalb hatten viele Tage vor dem heutigen die guten weißen Leute von Rose gewusst, wie sie mit dieser Art von Betrug umzugehen hatten. Die Bäume wussten davon zu erzählen.

Brodersen hielt sich selbst in Bezug auf Rubelle jedoch für höher entwickelt. Schließlich war sie die Hebamme seiner Kinder gewesen, und ihr eigenes Kind war gerade totgeschlagen worden. Also ließ er Gnade walten und schlug den Hilfssheriffs vor, ihr den Strick zu ersparen. Doch Brodersen wollte, dass Maw Maw bezahlte. Das war für ihn unerlässlich. Denn auf der Geburtsurkunde jenes Bastardbabys hatte sie die Lüge mit unterzeichnet. In Tinte und gemäß ihrer Pflichten als Hebamme hatte sie geschworen, dass das Neugeborene Kind eines weißen Mannes war. Sein Kind.

Das war eine Lüge. Es verstieß gegen das Gesetz. Und obwohl er seine Frau und das Nigger\*baby mit all ihren Sachen schon aus seinem Haus geworfen und aus seinem Leben verbannt hatte, war er noch nicht zufrieden. Er brauchte mehr. Granny musste für ihre höchst unerhörte Sünde, die Lüge seiner Frau zu bestätigen, bezahlen.

»Das ist sie, die dort«, sagte Brodersen und zeigte weiter auf

Maw Maw, die als zweite von unten auf dem Haufen aus Heilerinnen lag. Deren weiße Gewänder waren schon voller Fußspuren und Tränen. Alle kämpften gegen die Last der anderen und die herrschende Gefahr an. Für Negros\* hatte es noch nie etwas Gutes bedeutet, wenn ein weißer Mann mit dem Finger auf sie zeigte.

»Bitte, Mr Brodersen, ich verstehe nicht, was los ist. Aber ich verspreche ihnen, dass wir es in Ordnung bringen können«, sagte Maw Maw, die mit Mühe auf die Beine kam. Sie wollte noch ihr Gewand glatt streichen, doch da wurde sie schon von zweien der Männer bei den Armen gepackt. »Sagen Sie mir doch, was ich getan habe!«

»Du weißt, wofür das ist«, zischte er und fuchtelte mit der Hand in ihre Richtung.

»Sir, ich ...«

»Halt die Klappe«, brüllte einer der Männer Maw Maw an. Dann sagte er zu Brodersen: »Was ist das für eine Niggerin\*, die Sie beschimpft? Ich sag Ihnen was, wir können rausgehen und das auf der Stelle regeln. Genau so, wie wir das früher geregelt haben, wenn Nigger\* aus der Reihe getanzt sind.«

Maw Maw richtete sich kerzengerade auf, Brodersen hob die Hand, um seine Horde zum Schweigen zu bringen, und Stille breitete sich im Raum aus. Bis auf Grace, die sich schluchzend über den Leichnam ihrer Mutter geworfen hatte. »Bitte nehmt mir nicht meine Maw Maw weg. Bitte«, schrie sie und klammerte sich an Bassey.

»Genug geredet, gehen wir«, sagte Brodersen, packte Maw Maw und zog sie zur Tür. Ihr blieb nichts anderes übrig, als sich zu fügen.

»Passt auf meine Grace auf«, gebot sie ihren Freundinnen, während die Männer sie zur Tür hinaus zerrten.



»Ja«, antworteten die Freundinnen im Chor.  
»Und passt auf meine Bassey auf«, rief sie noch, als die  
Männer sie schon auf den Hof schleppten.  
»Das werden wir«, riefen sie ihr nach.  
Dann schlug die Fliegengittertür zu.

Graces Blick klebte an der schwarzen Ameise – vor allem an ihren staksigen, fadendünnen Beinchen. Es faszinierte sie, wie das winzige Insekt damit im Wasser paddelte. Auf trockenem Boden hätte sie es so leicht über den Erdhügel geschafft, unter dem Basseys Leichnam lag, und wahrscheinlich auch noch die halbe Strecke zum Brombeerbusch. Hätte sich ein Maulvöll von den süßen Früchten holen und auch noch was vom Fruchtfleisch zurück zu seiner Königinmutter bringen können. Wenn es genug Verstand besessen hätte, nicht in den Metallbecher mit Wasser zu klettern, den Grace als Opfergabe für ihre Mutter dagelassen hatte. Wahrscheinlich hatte es sich vorher auch noch an dem Maisbrot gütlich getan, das sie ihrer Mama hingestellt hatte, dachte Grace und starrte die Ameise grimmig an. Welcher Tod sie auch immer erwartete – ertrinken oder langsames Verdorren in der Sonne –, sie hatte ihn verdient. Er geschah ihr recht, weil sie sich genommen hatte, was ihr nicht zustand.

Das war alles, was Grace dieser Ameise gerade zu bieten hatte. Mehr konnte sie nicht tun. Sie zu retten war keine Option. Maw Maw hatte sie anderes gelehrt: Sie sollte für alle lebendigen Geschöpfe sorgen, verantwortungsvoll, weil jedes davon eine entscheidende Funktion in der Kette der Lebewesen erfüllte. Hähne melden den Tagesanbruch, den Sonnenaufgang und wecken alle; Bienen und Spinnen küssen die Blüten, damit Nahrung wachsen kann und Moskitos irgendwas anderes zu fressen finden. Sogar Schlangen verdie-

nen, am Leben zu sein. »Jetzt hör schon mit dem Geschrei auf«, hatte sie Grace einmal angeherrscht und in die Hände geklatscht, um es zu unterstreichen. Damals war ihre Enkelin lärmend aus dem Gemüsegarten gestürmt. Frisch gepflückte Zuckerschoten waren in alle Richtungen aus Graces Schürze geflogen, nachdem eine schwarze Rattenschlange, die zwischen den Erbsenstauden und ihren nackten Füßen herumgeglitten war, sie erschreckt hatte.

»Maw Maw, da drüben ist eine riesengroße alte Schlange!«, sagte Grace mit aufgerissenen Augen und zeigte hinter sich.

»Wovor rennst du weg?«, fragte Maw Maw und wedelte mit einem einzelnen Unkraut, das sie dafür bestraft hatte, dass es versuchte, sich mit ihren Ringelblumen zu vermählen. »Du solltest der kleinen alten Schlange lieber dankbar dafür sein, dass sie so hübsch und stolz in unserem Garten wacht. Sie hilft uns.«

»Aber Maw Maw, die Schlange ist so lang wie mein Arm. Und sieht aus, als würde sie sich von unseren Erbsen bedienen.«

»Sie hilft den Erbsen, indem sie die Mäuse vertreibt. Die vertriebenen Mäuse nehmen ein paar Samen mit, damit jemand eine neue Erbsenstaude genau da bekommt, wo er sie braucht. Oder ein Adler frisst die Maus, damit er stark wird und hoch hinauf in die Bäume fliegt, wo er einen Samen rausschüttelt. Aus dem wird ein neuer Baum, damit all die Vögel und Eichhörnchen drin spielen können. Aus dem Eichhörnchen wird ein feines Ragout. Und die Erbsenstauden, tja, die Schlange hilft den Stauden, und die Stauden helfen uns, damit wir was zu essen haben. Wenn wir essen, kann ich den Mamas helfen, Babys auf die Welt zu bringen, damit sie groß und so süß werden wie du. Ihren Mamas helfen, Blumen zu

pflanzen und Eichhörnchenragout zu kochen.« All das sagte Maw Maw, während sie sich wieder bückte und zwischen den Ringelblumen nach weiterem Unkraut Ausschau hielt. »So wird die ganze Welt schön und fett. Damit wir alle lächeln und Mama Erde dafür danken können, dass sie uns das Leben schenkt. Ein großer Kreislauf. So wie ich das sehe, ist diese Schlange Leben. Bedank dich bei der Schlange und pflück die Erbsen.«

Jetzt presste Grace ihre Wange, Brust, Bauch, Hüften und Handflächen gegen die Erde, die ihren Kreis bedeckte. Bassey war für diese Welt nicht mehr als eine Maus, die eine Schlange unter die Erde gebracht hatte. Die Leute ließen diese Schlange um die Kanzel herum gleiten, groß und schwarz und verwegen. Furchtlos. Sie glaubten seine Lügen von Jezebel der Schlange – sie machten sich nicht die Mühe, seine Begründung dafür, warum er eine Frau mit seinen bloßen Händen totgeschlagen hatte, infrage zu stellen. Sie war Wollust. Eine Bedrohung. Eine Gefahr für die Güte ihrer makellosen, produktiven Gärten. Deshalb war Asche zu Asche, Staub zu Staub alles, was ihr gehörte. Alles, was sie verdiente. Das Gleiche galt für Jezebels verrückte Mama, die Zaubertränke mischte und mit Bäumen sprach, mit dem Wasser, als könnten die sie hören. Als könnten sie ihr antworten. Eine Sünde gegen den lebendigen Gott, den Allmächtigen, das war, was es war. Ihre Sünde ist ihr zum Verhängnis geworden, sagten sie. Da spielte es keine Rolle, dass sie die erfolgreichste Hebamme der Stadt war, dass Babys aus den Bäuchen der schwangeren wohlbehalten in ihren Händen zappelten. Sie glaubten, das ginge genauso ohne sie. Sollte der Kreislauf ruhig unterbrochen sein.

Wie sie so mit knurrendem Magen auf dem Grab ihrer

Mutter lag, nachdem sie die letzten fünf Wochen nach Arbeit und Essen gesucht hatte, wusste Grace nichts von der Heiligen Schrift, die ihre Nachbarn nutzten, um ihre eigene Herrschsucht zu stillen. Diesen blutigen Zorn, den die weißen Leute bedienten, um dem Kind die Arbeit als Wäscherin zu verweigern, die Maw Maw jahrelang gemacht hatte, um sich ein paar Pennys dazuzuverdienen. Oder was die Bekannten ihrer Großmutter veranlasste, so zu tun, als brauche das Mädchen keine helfende Hand. Tatsächlich waren sie sogar gemein geworden – als kümmere es sie kein bisschen, ob Grace Gottes gute Luft atme oder unter seiner guten Erde erstickte. Worum sie bat, das war unter den gegebenen Umständen so wenig: einen Dollar oder zwei im Gegenzug für das Klopfen der Teppiche, Schrubben der Böden, Staubwischen, Beseitigen der Spinnweben, damit die Hände der Missus schön blieben. Das hatte sie schon getan, bevor man ihr Maw Maw und Bassey genommen hatte. Und es war das, was sie, so vermutete Grace, für den Rest ihres Lebens tun würde. Jetzt, wo alles zerstört war.

»Was auch immer du heute suchst, du wirst es woanders finden müssen, fürchte ich«, sagte Mr Horowitz. Er war das Oberhaupt einer der Familien, für die Maw Maw gearbeitet hatte. Sie hatte ihre Wäsche übernommen, Mahlzeiten gekocht und solche Dinge. Oft hatte auch Grace eine Kleinigkeit bekommen, wenn sie auf die kleinen Kinder aufgepasst hatte, wann immer Maw Maw eine Extraarbeit zu erledigen und Mrs Horowitz eine ihrer Aufgaben als Dame zu erfüllen hatte. Oder wenn sie sich sonst wie unter die Damen der Stadt mischte, die die religiöse Doktrin der Familie Horowitz weder verstanden noch sich dafür interessierten. Ihre weiße Haut und das Scheckbuch ihres Gatten hatten sie akzeptiert.

bel gemacht. Immer drückte sie Grace eine Silbermünze in die Hand, wenn sie ihren Babys die Pos abgewischt und die Dinge erledigt hatte, zu denen Mütter verpflichtet waren, selbst wenn oder gerade dann, wenn sie dazu keine Lust hatten. »So wie ich dir gestern und am Tag davor schon gesagt habe – ich kann dich hier nicht mehr arbeiten lassen.«

»Aber Mr Horowitz, Sir, ich möchte ja gar kein Almosen. Ich will doch nur aushelfen, wie ich's schon gemacht habe, als meine Grandma hier gearbeitet hat«, sagte Grace flehend. »Ich ... ich würde es sogar für ein bisschen was zu essen tun. Irgendwas.« Über seine Schulter hinweg fiel ihr Blick auf Arlie Stephenson, eine Freundin von Maw Maw, die steif am Herd stand. Sie bemühte sich mehr schlecht als recht, keinen Blick in Richtung Türschwelle zu werfen, wo sie das Enkelkind ihrer Freundin um Essen betteln hörte – um irgendeine Kleinigkeit, damit sie nicht verhungerte. Nur ein paar Wochen bevor die Brodersens Schrecken über Graces Familie gebracht hatten, stand Miss Arlie auf Maw Maws Veranda und brachte praktisch die gleiche Bitte vor. Dabei hatte sie mit dem Besen herumgespielt und lang und breit erzählt, warum sie ihren Job verloren hatte. Und zwar weil sie einen Gegenstand aus Silber für den Geschmack ihrer Herrin etwas zu wenig poliert hatte. Kaum gab Maw Maw ihr ein Stück Maismehlbrot und einen Schöpfer Limabohnen, hatte sie beides auf der Stelle hinuntergeschlungen und war über die Straße fortgelaufen, als hätte sie eine dringende Verabredung. Scham verleiht den Füßen Flügel. Miss Arlie kannte Graces Not.

Mr Horowitz folgte Graces Blick zu Miss Arlie, die ihre Aufmerksamkeit rasch wieder auf das Schmorfleisch richtete, das sie gerade zubereitete. »Schau, Mädchen, du musst von meiner Veranda verschwinden.«

»Aber Mr Horowitz, bitte, hören Sie mich doch nur ...«

Bevor sie den Satz zu Ende gesprochen hatte, packte Mr Horowitz Grace an ihrem schmutzigen Kragen und zog sie nah vor sein Gesicht, sodass sie ihn gut hören konnte. »Du verschwindest jetzt verdammt noch mal von meiner Veranda, bevor du mich zwingst, eine Szene zu veranstalten«, sagte er, und dabei flitzte sein Blick von einem Nachbarsgarten zum anderen. Niemand beobachtete sie, aber es war klar, dass ein Fingerzeig das empfindliche Ökosystem durcheinanderbringen konnte, das er und seine Familie mit solcher Mühe etabliert hatten, um brennende Kreuze von seinem Rasen und Ziegelsteine von seinen Fensterscheiben fernzuhalten. Deshalb musste die Enkelin der Frau, deren Blut fließen würde, von seiner Veranda verschwinden. »Geh jetzt!«, rief er und unterstrich das noch mit einem Stoß, der Grace die Stufen hinunterstürzen ließ.

Grace kam wieder auf die Füße und rannte davon, ohne auch nur einen Blick zurückzuwerfen. Sie kannte die Konsequenzen, die der Zorn eines Herren oder einer Herrin haben konnte. Ihre Freundin Bobbie hatte ihr ganzes fünfzehntes Lebensjahr in der Barnwell Training School for the Feeble Minded, also unter Schwachsinnigen, verbracht, nachdem sie mit ihrer Missus gezankt hatte. Dabei hatte sie nur eine kleine Pause vom Schrubben des Herds gewollt, weil sie sich beim Reinigen des Brotkastens und der Ascheneimer die Hand verbrüht hatte. Dass sich auf der halben Handfläche von Bobbie eine Brandblase gebildet hatte, interessierte die Missus nicht. Es war ein Dienstag, und da mussten die Küchengeräte mit Ammoniakseife glänzend geputzt werden. Egal ob das Mittel auf den Nigger\*händen brannte. »Ach, sei nicht so empfindlich!«, herrschte sie Bobbie an, als die aufschrie.

